

PÄDAGOGIK

Herausgegeben vom



Landesverband katholischer Einrichtungen
und Dienste der Erziehungshilfen in Bayern e.V.

HEUTE

Juli – Dezember 2017 • 68. Jahrgang | Ausgabe 2, 2017

Ringparabel

Saladin:

Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm; ganz was anderm. – Da du nun
So weise bist: so sage mir doch einmal –
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan:

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin:

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. – Von diesen
drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. – Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen: oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des
Bessern.
Wohlan! so teile deine Einsicht mir
Dann mit.

[...]

Nathan:

Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Liebe Leserinnen und Leser,

die Ringparabel von Lessing ist ein zentraler Bestandteil von „Nathan der Weise“:

In dem Drama antwortet der Kaufmann Nathan dem Fürsten Saladin auf seine Frage in vorangeführter Szene mit der Ringparabel. Hier vermacht der Vater in einer Familientradition seinem liebsten Sohn einen Ring, der ihn vor Gott und den Menschen angenehm macht, wenn er ihn mit Zuversicht trägt. Das Schicksal fordert jedoch einen Vater, der seine drei Söhne gleichermaßen liebt, jedem einen identischen, nachgemachten Ring zu schenken. Nach dessen Tod gehen die drei Söhne vor Gericht und fordern den Richter auf, den echten Ring zu ermitteln. Dieser erinnert die Träger jedoch an die Eigenschaften des Rings. Hätte keiner der drei Beliebtheit erhalten, so sei wohl keiner der Ringe der echte. Der Richter rät ihnen, den jeweils eigenen Ring für den echten zu halten, denn der Vater hätte alle drei gleichermaßen geliebt. Wenn einer der Ringe der echte sei, würde sich seine Wirkung zeigen, jeder solle sich darum bemühen.

Nathan der Weise setzt die drei Ringe den drei monotheistischen Weltreligionen gleich, der Vater steht für den liebenden Gott und die Söhne versinnbildlichen die Anhänger der jeweiligen Religionen, Nathan ist der Richter, der keiner Religion den Vorzug gibt. Gott liebt demnach alle Menschen, vollkommen gleich, welcher Religion sie angehören. Dabei wird keine Religion als die richtige/echte erachtet, weil sie sich in ihren Grundzügen gleichen. Lessing spricht hier, ganz im Sinne der Aufklärung, für religiöse Toleranz, vorurteilsfreie Liebe und Humanität.

Papst Franziskus ruft uns ganz aktuell dazu auf, das „Risiko der Begegnung mit dem Angesicht des Anderen“ einzugehen. Das Fremde, uns nicht Vertraute kann schlichtweg Angst machen. Es erfordert Mut, offen zu sein und zu bleiben.

Wir, der LVkE, möchten unsere Verbandszeitschrift nutzen, diese Thematik aufzugreifen. Ich freue mich, dass wir dazu Dr. Andreas Renz, Fachbereich Dialog der Religionen im Erzbischöflichen Ordinariat München, gewinnen konnten. Er wird uns in den nächsten Ausgaben von Pädagogik Heute verschiedenste Aspekte anderer Kulturen, insbesondere die des Islams, näherbringen.

Ebenso freue ich mich, dass uns die Bayerische Integrationsbeauftragte, Kerstin Schreyer, unsere Fünf Fragen beantwortet. Was bedeutet für sie Integration? Wo sieht sie Schwerpunkte?

Mit all diesen Beiträgen möchte ich Sie einladen darüber nachzudenken, wie wir alle unser Miteinander gemeinsam friedvoll gestalten können. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen eine besinnliche Adventszeit und einen guten, gesunden Start in das neue Jahr 2018.

Herzliche Grüße
Petra Rummel

Inhalt

Dialog der Religionen - Islam und Muslime in Deutschland: Zahlen, Richtungen, Organisationen, Integration	4
<hr/> <i>Dr. Andreas Renz M.A.</i>	
Fünf Fragen an Kerstin Schreyer, Integrationsbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung	10
<hr/> <i>Stefanie Meier</i>	
Fachkräftemängel in der Sozialen Arbeit Skizzen und Einschätzungen aus hochschulischer Perspektive	13
<hr/> <i>Prof. Dr. Birgit Schaufler, Prof. Dr. Hermann Sollfrank</i>	
[U25] Deutschland ein Online-Beratungsangebot zur Suizidprävention	21
<hr/> <i>Jennifer Catsam, Soz. - Päd. (BA), Dagmar Held, Klaus Weckwerth, Dipl. Soz. -Päd. (FH),</i>	
Partizipation – mitgestalten, mitbestimmen und mitorganisieren oder mehr? Ein Praxisbericht aus dem Thomas Wiser Haus, Regenstauf	27
<hr/> <i>Karl-Heinz Weiß, Dipl. Soz.-Päd. (FH),</i>	
Der LVkE unterwegs – Exkursion: „Aktuelle Entwicklungen von Jugendhilfe und Inklusion“	34
<hr/> <i>Stefanie Meier, Eckart Wolfrum</i>	
Personalia: Verabschiedung Hans Scholten	38
<hr/>	
Buchtipp: „Hey, ich bin normal!“ – Es gibt immer einen guten Grund! von Weiß W., Sauerer A., Maurer K. (Hg.)	40
<hr/>	
Anhang: Ausblick – Fachtag Pädagogik zwischen Islam, Islamfeindlichkeit und Islamismus	41
<hr/>	
Zusammenfassung der Situations-Evaluation unbegleitete minder- jährige Flüchtlinge des LVkE und der KJS Bayern (Stichtag 30.09.2017)	42
<hr/>	

Dialog der Religionen - Islam und Muslime in Deutschland: Zahlen, Richtungen, Organisationen, Integration

Dr. Andreas Renz M.A

1. Anzahl und Verteilung der Muslime in Deutschland

Gegenwärtig leben geschätzt ca. 5 Millionen Muslime (inkl. Aleviten, auch wenn deren Zugehörigkeit zum Islam strittig ist) in Deutschland, wodurch sie etwa 6 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen. Wir sind auf Schätzungen angewiesen, da die Religionszugehörigkeit der Muslime nirgendwo statistisch erfasst wird. Die letzte verlässliche Zahl stammt von einer deutschlandweiten Repräsentativbefragung des BAMF aus dem Jahr 2008 („Muslimisches Leben in Deutschland“, MLD)¹, wonach es damals zwischen 3,8 und 4,3 Millionen Muslime in Deutschland gab. Mit der Fluchtmigration der letzten Jahre sind geschätzt nochmals etwa 1 Million Muslime hinzugekommen, sodass man von gut 5 Millionen gegenwärtig ausgehen kann (entspricht 6% der Gesamtbevölkerung), wobei damit noch nichts über deren tatsächliche religiöse Praxis ausgesagt ist.

Insgesamt handelt es sich dabei um eine sehr junge Bevölkerungsgruppe, die fast ausschließlich in Westdeutschland (ein Drittel in NRW) sowie in den größeren Städten lebt. Derzeit leben in Bayern ca. 650.000 (5 % der Gesamtbevölkerung). 2008 hatten 45 Prozent der in Deutschland lebenden Muslime die deutsche Staatsbürgerschaft – dieser Anteil dürfte durch die Flüchtlinge der letzten Jahre gesunken sein, langfristig aber wieder steigen.

2. Islamische Richtungen in Deutschland

Persönlichen Schätzungen zufolge (auf der Basis von MLD 2008) unterteilt sich der Islam in Deutschland heute in ca. 80 Prozent Sunniten, 10 Prozent Aleviten, 7 Prozent Schiiten, 2 Prozent Alawiten und 1 Prozent Ahmadis.

Die überwiegende Mehrheit der Muslime weltweit (ca. 88 %) sind **Sunniten**, das heißt, sie folgen der *Sunna* (= Gewohnheit, Brauch, Tradition), der Wegweisung des Propheten Muhammad, wie sie in dessen Aussprüchen und Taten, den sogenannten Hadithen, überliefert ist. Insgesamt anerkennen die Sunniten sechs kanonische Hadithsammlungen. Die Sunna bildet neben dem Koran die zweite wichtige Quelle religiösen Lebens im sunnitischen Islam sowie für die vier klassischen sunnitischen Rechtsschulen (Hanafiten, Malikiten, Schafiiten, Hanbaliten), die sich trotz Unterschieden in den Methoden der Auslegung und Anwendung des Rechts wechselseitig anerkennen und nach ihren Gründern benannt sind. Sie bilden geographische Schwerpunkte: so gehören die türkischsprachigen Sunniten der hanefitischen Rechtsschule an, in Nordafrika (mit Ausnahme Ägyptens) ist die malikitische Rechtsschule vorherrschend, in Saudi-Arabien die hanbalitisch-wahhabitische, in Indonesien und Ostafrika die schafiitische. Die Sunniten erkennen im Gegensatz zu den Schiiten die ersten vier sogenannten „Rechtgeleiteten Kalifen“ (Abu Bakr, Umar, Uthman und Ali) als legitime Nachfolger des Propheten Muhammad an. Die Sunniten haben religiöse Gelehrte (Ulemas), aber im Unterschied zu den Schiiten keine Geistlichen im engeren Sinn (Klerus). Sie erwarten einen gerechten Endzeitherrscher (Mahdi) aus der Familie des Propheten.

Die **Schiiten** (von arab. Shi'at Ali, „die Partei Alis“) bilden nach den Sunniten die zweitgrößte, zahlenmäßig jedoch weit kleinere Hauptrichtung des Islam (weltweit etwa 12 %). Die Spaltung der islamischen Gemeinde erfolgte im Streit um die gültige Nachfolge (Kalifat) des Propheten: Die Schiiten sind der Überzeugung, allein die unmittelbaren Nachkommen Muhammads dürften die legitimen Nachfolger des Propheten stellen und halten daher Ali ibn Abi Talib, den Vetter und Schwiegersohn Muhammads, und

¹ https://www.bmi.bund.de/cae/servlet/contentblob/566008/publicationFile/31710/vollversion_studie_muslim_leben_deutschland_pdf

seine Söhne Hasan und Husain für die ersten rechtmäßigen Nachfolger, die sie Imame nennen (nicht zu verwechseln mit den Imamen als Vorbetern in den Moscheen). Diese werden als von Gott eingesetzt betrachtet und sind daher oberste, unfehlbare Autoritäten in Rechtsprechung und Auslegung des Korans und gelten sogar als frei von Sünde. Sie sind Fürsprecher bei Gott für die Gläubigen.

Nach dem Glauben der größten Gruppe unter den Schiiten, den sogenannten „**Zwölferschiiten**“ (auch: Imamiten), ist der zwölfte Imam nicht gestorben, sondern lebt in der Verborgenheit weiter und wird am Ende der Zeit als Messias (Mahdi) wiederkehren, um die gerechte Ordnung zu errichten. Während seiner Abwesenheit wird er vom schiitischen Klerus vertreten. Jeder Gläubige sucht sich einen Groß-Ayatollah als "Quelle der Nachahmung" und lebt nach dessen Rechtsauslegung.

Im Unterschied zu den Sunniten haben die Zwölferschiiten eigene Traditionssammlungen (Hadithe), die Überlieferungen vom Propheten, den Imamen und der Prophetentochter Fatima enthalten („die 14 Unfehlbaren“), und eine eigene Rechtsschule (Dschafariten), die der Vernunft eine größere Rolle beimisst als die sunnitischen Rechtsschulen. Der zwölferschiitische Islam kennt im Gegensatz zum sunnitischen eine hierarchische Geistlichkeit (Mullahs), von einfachen Vorbetern und Predigern bis hin zu sogenannten Groß-Ayatollahs, und weist neben dem bereits genannten messianischen Gedanken eine starke Märtyrerfrömmigkeit auf: Sämtliche Imame gelten als Märtyrer, besonders aber der dritte Imam (Husain), dessen Märtyrertod im Jahre 680 bei Kerbela im Kampf um das Kalifat im Monat Muharram mit Trauerfeiern und Passionsspielen (Ashura) gedacht wird. Dieses Ereignis ist der eigentliche Beginn der Schia. Typisch für die Zwölferschiiten ist die starke kultische Verehrung der Imame und Prophetennachkommen an deren Mausoleen. Die Zwölferschiiten (ca. 110 Mio.) leben heute hauptsächlich im Iran (seit 1979 ist die Zwölferschia Staatsreligion), Irak (60%), Libanon, Aserbajdschan und Bahrein (sog. „Schiitischer Halbmond“).

Einen weiteren Zweig des schiitischen Islam bilden die **Ismailiten** (v.a. in Indien, Pakistan, Afghanistan; ca. 18 Mio.), die sich nach dem siebten Imam ihrer Zählung (deshalb auch „Siebenerschia“) benennen.

Schließlich gibt es die schiitische Rechtsschule und jemenitische Herrscherdynastie der **Zaiditen**, deren Reihe von Imamen sich bis in die Gegenwart hinein (durch Selbstproklamation) fortgesetzt hat. Unter den Schiiten stehen die Zaiditen den Sunniten theologisch am Nächsten. In Dtl. leben etwa 1.000 bis 2.000 Zaiditen.

Als eigene Rechtsschule neben den sunnitischen und schiitischen ist noch die der **Ibaditen** zu nennen, die fast ausschließlich im Oman und einigen Gegenden Nord- und Ostafrikas verbreitet ist (ca. 2-3 Mio.) und Mitte des 8. Jahrhunderts ein erstes Imamats gründen konnten. In Deutschland leben nur einige hundert Ibaditen.

Der **Sufismus** (von arabisch „suf“, Wolle - weil die ersten islamischen Mystiker Asketen waren und Wollgewänder trugen) ist die in der islamischen Volksfrömmigkeit quer durch die genannten Richtungen verbreitete mystische Richtung. Mystik meint die Verinnerlichung der Gottesbeziehung. Wenn die islamische Mystik bei ihrer Entstehung im 9. Jahrhundert auch außerislamische wie etwa christliche Impulse und Elemente aufgenommen hat, so steht sie doch deutlich und ausdrücklich auf dem Boden des Korans und der islamischen Tradition: Im Zentrum steht das Bekenntnis zur Einheit und Einzigkeit Gottes. Gegenüber der Gotteserkenntnis im Glauben aber sucht der Mystiker die intuitive Schau und geistige Erfahrung Gottes, letztlich die Vereinigung mit ihm (unio mystica), islamisch ausgedrückt die „Entwerdung“ in Gott.

Eine solche Erfahrung ist Gnade, bedarf aber auch des Willens und eines geistlichen Führers (Shaikh, Pir), der den Gottsucher auf seinem Pfad mit den verschiedenen Stationen (Reue, Entsagung, Gottvertrauen, Dankbarkeit, Liebe und Erkenntnis) führt. Die „Techniken“ auf diesem Weg sind Gebet, Kontemplation und ständiges Gedenken Gottes (dhikr). In manchen mystischen Gemeinschaften, genannt Orden, gibt

es auch Musik und stundenlangen Tanz bis zur Ekstase wie etwa bei den „Tanzenden Derwischen“ (Mewlewije), die sich auf Dschalaladdin Rumi (1207–1273) zurückführen. Obwohl es immer wieder zur Konfrontation mit der islamischen „Orthodoxie“ kam, spielte und spielt der Sufismus bis heute eine unschätzbare Rolle für die islamische Volksfrömmigkeit, Kunst und Poesie.

Die **Aleviten** sind im 13. und 14. Jahrhundert in Anatolien innerhalb einer mystischen Bruderschaft (der Safawiya) aus dem zwölfschiitischen Islam entstanden und heute überwiegend auf dem Gebiet der Türkei (ca. 15-20% der türkischen Bevölkerung) verbreitet. Aufgrund der Einwanderung aus der Türkei und kurdischen Gebieten ist der Anteil der Aleviten in Deutschland mit etwa 500.000 relativ hoch. Aleviten verehren Ali und seine Nachfolger als die allein rechtmäßigen Nachfolger des Propheten. Sie halten den überlieferten Koran für verfälscht und beziehen sich auf eigene religiöse Quellen (v.a. „Großer Buyruk“). Auch hinsichtlich der religiösen Praxis unterscheiden sie sich stark von der Mehrzahl der Muslime, sodass umstritten ist, ob sie noch dem Islam zuzurechnen sind: So spielen die „fünf Säulen“ wie das rituelle Gebet (die Aleviten haben keine Moscheen, sondern als cem evi bezeichnete Veranstaltungsräume), die Wallfahrt nach Mekka oder das Fasten im Monat Ramadan für sie ebenso wenig eine Rolle wie die anderen Bereiche der Scharia (Alkohol und Schweinefleisch z.B. sind erlaubt). Insgesamt hat die alevitische Richtung zahlreiche Elemente außerislamischer (z.B. Glaube an die Seelenwanderung) und volksreligiöser Traditionen, vor allem aus dem Bereich der Mystik, aufgenommen. Als größter Heiliger wird Haci Bektaş Veli (13. Jh.) verehrt, auf den sich auch der sogenannten Bektaşî-Orden zurückführt. Werte wie Toleranz, Humanität und Gleichberechtigung der Frau bilden zentrale Elemente im alevitischen Ethos, da diese Religionsgemeinschaft nicht selten selbst verfolgt war. Aleviten in Deutschland sind seit Beginn der neunziger Jahre organisiert in der „Föderation der Aleviten-Gemeinden in Deutschland“ (AABF), der heute etwa 90 selbständige Vereine angehören.

Neben den Aleviten in der Türkei gibt es vor allem in Syrien (ca. 10%), im Libanon und in der Türkei die im 9. Jahrhundert im Irak aus dem schiitischen Islam entstandenen arabischsprachigen **Alawiten** (auch **Nusairier**), gesamt circa 3 Millionen (in Dtl. 70-100.000). Gegründet durch Muhammad ibn Nusair an-Namiri, der sich selbst zum Propheten erklärte. Ali und die anderen Imame werden als Manifestationen oder Emanationen Gottes verehrt. Kennzeichnend ist auch der Glaube an Seelenwanderung und ein zyklisches und dualistisches Weltbild. Die geheime Lehre, die nur Männern durch Initiation zugänglich gemacht wird, enthält Elemente nicht nur des Islam, sondern auch des Christentums (trinitarische Vorstellungen, Feier des Weihnachtsfestes), der antiken Gnosis und des Zoroastrismus. 1922 bis 1936 eigener Alawitenstaat durch französische Mandats Herrschaft im Westen Syriens. Die syrischen Staatspräsidenten seit 1970 (Hafiz und Bashar al-Asad) gehören dieser Minderheitenrichtung an, die von den Sunniten und anderen Schiiten als häretisch gesehen wird. Der gegenwärtige Bürgerkrieg in Syrien ist inzwischen auch zum „Konfessionskrieg“ zwischen Sunniten und Alawiten geworden.

Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer weiteren innerislamischen Spaltung in Indo-Pakistan: 1889 gründete **Mirza Ghulam Ahmad (1835–1908)**, der sich selbst zum christlichen Messias und islamischen Mahdi, das heißt endzeitlicher Heilsbringer erklärte, die **Ahmadiya** (heute ca. 5-10 Mio. Anhänger weltweit, in Dtl. ca. 35.000). Ob Mirza Ghulam Ahmad auch ein Prophet war, ist innerhalb der Ahmadiya umstritten. Unabhängig davon aber wird sein Anspruch vom Rest der Muslime bestritten, weshalb den Ahmadis meist die Zugehörigkeit zum Islam abgesprochen wird. In Pakistan erleiden sie sogar staatliche Benachteiligung und Verfolgung. Das religiöse Oberhaupt (Kalif) residiert in London. Die Gruppierung ist auch im Westen stark missionarisch und sieht sich als „Reformislam“, was aber missverständlich ist: Zwar lehnt die Gruppe den bewaffneten Kampf ab und betont den Frieden, in ihren Schriften aber sind zahlreiche polemische Aussagen gegenüber Juden und Christen enthalten. In Deutschland (Hessen) haben die Ahmadis 1924 die erste Moschee gebaut, heute gibt es ca. 30 Moscheen und 70 Gebetsräume. 2013 hat die Gruppierung als einzige islamische Organisation bislang den Status als Körperschaft des öffentlichen Rechts erhalten.

3. Ethnische/nationale Prägung der Muslime

Bis 2013 war der Islam in Deutschland überwiegend türkisch geprägt, da etwa zwei Drittel der Muslime einen türkischen Migrationshintergrund hatten. Durch die Fluchtmigration der letzten Jahre wurde die islamische Landschaft von der nationalen, ethnischen und kulturellen Prägung her deutlich vielfältiger und die Verhältnisse haben sich verschoben: Aktuelle Zahlen zufolge sind heute nur noch circa 50 Prozent der in Deutschland lebenden Muslime türkischstämmig, während die Anzahl der Muslime mit arabischem oder afrikanischem Hintergrund stark zugenommen hat. Der Zuzug der unter anderem etwa 500.000 Syrer sowie der Muslime aus dem Maghreb und der Subsahara stellt die Gesellschaft und die Moscheevereine, die meist entlang ethnischer Herkunft organisiert sind, vor eine große Integrationsaufgabe. Zwar ist das Ritualgebet in arabischer Sprache für alle leicht mitzuvollziehen, aber Predigten und die Vereinssprache sind doch immer noch überwiegend nicht Deutsch, sondern die jeweilige Herkunftssprache. Nicht wenigen geflüchteten Muslimen sind so manche Moscheegemeinden hierzulande auch ideologisch zu eng, sodass offen ist, ob sie dort eine religiöse Heimat finden werden. Es bleibt abzuwarten, ob es zu neuen Moscheegründungen kommt oder die bestehenden Moscheen die Chance ergreifen, sich sprachlich, kulturell und auch religiös stärker zu öffnen, das heißt zu pluralisieren.

4. Integration

Beschäftigt man sich mit der Frage der Integration der Muslime in die deutsche Gesellschaft, muss hierbei zwischen unterschiedlichen Aspekten der Integration unterschieden werden. So kommt die bereits erwähnte repräsentative Studie des BAMF (2008) über die Integration der Muslime zu dem Ergebnis, dass die soziale Integration der Mehrheit verhältnismäßig gut verlaufen ist, was sich vor allem in zahlreichen Kontakten zur Mehrheitsbevölkerung, Vereinsaktivitäten sowie Freundschaften ausdrückt. Lediglich 20 Prozent der Türkischstämmigen leben in überwiegend türkisch geprägten Wohngebieten. Größere Probleme bestehen dagegen bei einem Teil der Muslime hinsichtlich der strukturellen Integration vor allem in den Bereichen Bildung und Arbeitsmarkt. Dies ist vor allem bedingt durch die schlechte Bildung der ersten Generation der Türkischstämmigen, von denen 40 Prozent über keinen Schulabschluss verfügen.

Jedoch kann ab der zweiten Generation ein deutlicher Bildungsaufstieg (v.a. bei den Frauen) nachgewiesen werden. Eine aktuelle repräsentative Studie der Bertelsmann-Stiftung (Religionsmonitor)² zeigt, dass sich die muslimische Bevölkerung in Deutschland in den Bereichen Sprachkompetenz, Bildung und Arbeitsmarkt kaum mehr vom Durchschnitt der Bevölkerung unterscheidet. Nach wie vor aber existiert eine strukturelle Diskriminierung der Muslime durch ein früh sortierendes Bildungssystem und Benachteiligung auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt. Außerdem ist die soziale Ablehnung der Muslime durch die Mehrheitsgesellschaft erschreckend hoch. Es hapert also gewaltig an der Teilhabegerechtigkeit und Anerkennung. Integration ist nie nur Aufgabe der Migrantinnen und Migranten, sondern auch der Aufnahmegesellschaft, die hier offenbar großen Nachholbedarf hat.

5. Religiöse Organisationsstruktur

Derzeit gibt es in Deutschland ca. 2.700 Moscheegemeinden beziehungsweise muslimische Gebetsräume, die zum Teil eigenständig, größtenteils jedoch Mitglied in einem der vier übergeordneten Dachverbände sind. Diese vertreten überwiegend einen konservativen und zum Teil auch fundamentalistischen Islam:

1. **DITIB e.V.:** Zu diesem türkischen Dachverband gehören circa 900 Moscheegemeinden mit circa 150.000 Mitgliedern. Der größte Dachverband in Deutschland ist abhängig vom türkischen Staat, vor allem weil die Imame von der staatlichen Religionsbehörde Diyanet entsandt und somit türkische Staatsbeamte sind. Die Imame können meist kein Deutsch und bleiben nur wenige Jahre, sodass sie die Sprache vor allem der jungen Muslime in Deutschland nicht sprechen und deren Lebenswelten nicht kennen. Der direkte und indirekte Einfluss der gegenwärtigen Regierung auf diese Imame und damit die Moscheegemeinden in Deutschland über Diyanet ist somit groß

² Dirk Halm/Martina Sauer: *Muslimen in Europa. Integriert aber nicht akzeptiert?*, Gütersloh 2017.

und derzeit höchst problematisch. Ob eine Zusammenarbeit vor Ort möglich und sinnvoll ist, muss im Einzelfall entschieden werden.

2. *Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland e.V.*: Der Islamrat ist ein Zusammenschluss mehrerer Verbände mit insgesamt 40-60.000 Mitgliedern. Der größte Mitgliedsverband ist dabei der türkisch geprägte Verband Islamische Gemeinschaft Milli Görüş (IGMG) mit ca. 300 Moscheen und 30.000 Mitgliedern, welcher zum Teil vom Verfassungsschutz beobachtet wird. Ein Teil der Imame der IGMG werden ebenfalls vom türkischen Religionsbehörde Diyanet entsandt. IGMG steht somit ebenfalls politisch-religiös in engster Verbindung zur gegenwärtigen türkischen Regierung.
3. *Verband Islamischer Kulturzentren e.V. (VIKZ)*: Zu dem ebenfalls türkisch geprägten Verband gehören ca. 300 Moscheen und Schülerwohnheime mit insgesamt 20.000 Mitgliedern. Die Imame des Verbandes werden in einer eigenen, nicht akademischen Ausbildung in Deutschland ausgebildet.
4. *Zentralrat der Muslime e.V.*: Dem Zusammenschluss meist nicht-türkischer Gemeinden gehören ca. 10.000 Mitglieder an. Einzelne Mitgliedsvereine werden als islamistisch eingestuft und vom Verfassungsschutz beobachtet.

Diese vier Verbände haben sich 2007 zum Koordinierungsrat der Muslime in Deutschland (KRM) zusammengeschlossen. Mit Ausnahme der Ahmadiyya hat bisher kein islamischer Verband den Körperschaftsstatus erlangt, dennoch konnten durch Staatsverträge mit den Stadtstaaten Hamburg und Bremen eigene staatsrechtliche Regelungen getroffen werden. Aufgrund des fehlenden Körperschaftsstatus können die Moscheevereine keine eigenen Steuern vergleichbar der Kirchensteuer erheben und sind damit finanziell und personell meist nicht gut ausgestattet. Die wenigsten Moscheevereine können sich einen angemessenen Moscheebau leisten, wenn dann nur durch Großspenden aus dem Ausland. So ist in den letzten Jahren auch eine verstärkte Einflussnahme aus arabischen Ländern, aus dem Iran und aus der Türkei auf die Moscheegemeinden hier zu beobachten.

Neben diesen großen Dachverbänden gibt es eine Vielzahl weiterer Verbände (Aleviten, Zentralrat der Marokkaner in Deutschland, Islamische Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland, Liberal-islamischer Bund, Gülen-Bewegung etc.) und unabhängiger Moscheevereine. Insgesamt ist jedoch nur eine Minderheit der Muslime (max. 10%!) in Moscheegemeinden organisiert, da der Islam eine solche Mitgliedschaftsstruktur nicht kennt und für das religiöse Leben auch nicht unbedingt benötigt. Außerdem gibt es viele „nominelle Muslime“ („Kulturmuslime“), die ihre Religion kaum mehr praktizieren. Insofern kann keiner dieser Verbände für „die Muslime“ oder „den Islam“ in Deutschland sprechen und es ist gesellschaftlich wichtig, auch die nicht organisierten Muslime wahrzunehmen und zu Wort kommen zu lassen.

Problematisch ist, dass bislang nur wenige Verbände (z.B. Ahmadiyya, VIKZ) eine eigene Imamausbildung in Deutschland ermöglichen und diese nicht universitären Standards entspricht. Die meisten Imame, die in der Regel nur für einige Jahre in Deutschland aus dem Ausland entsandt sind, können nicht oder kaum Deutsch und wirken wenig integrativ.

6. Religiöse Einstellungen

Umfragen zufolge sind etwa ein Drittel der in Deutschland lebenden Muslime nicht oder kaum religiös (d.h. sie beten nie oder selten), während ein Drittel sich als religiös und ein weiteres Drittel sich als sehr religiös bezeichnet. Circa 1 Prozent der Muslime in Deutschland wird dem organisierten fundamentalistischen Spektrum (Islamismus) zugerechnet, davon gelten ca. 8.000 Personen als Salafisten und davon wiederum ca. 250 Personen als „Gefährder“, die derzeit im Land leben. In Bayern werden etwa 4.340 Personen dem fundamentalistischen Spektrum zugerechnet, davon 630 Personen dem Salafismus.

Nach einer Studie des Meinungsforschungsinstituts Emnid von 2016³ vertreten etwa 13 Prozent der Türkeistämmigen ein verfestigtes fundamentalistisches Weltbild, welches gekennzeichnet ist durch die Überordnung des religiösen über das staatliche Recht, einen religiösen Exklusivismus sowie das Ideal einer

³ https://www.unimuenster.de/imperia/md/content/religion_und_politik/aktuelles/2016/06_2016/studie_integration_und_religion_aus_sicht_t_rkeist_mmiger.pdf

Rückkehr zur Gesellschaftsordnung Mohammeds. In der zweiten und dritten Generation der Türkischstämmigen wird dieses Weltbild noch von etwa 9 Prozent vertreten, sodass im Generationenvergleich immerhin eine Abnahme zu erkennen ist. Dennoch stellt der Salafismus derzeit eine attraktive Ideologie für junge Muslime dar (vgl. Teil 3).

7. Grundordnung, Dialog und friedliches Zusammenleben

Die freiheitliche Grundordnung, der Dialog und das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Religionen und Überzeugungen werden nicht nur von islamistischen Gruppen bedroht, sondern auch von islamfeindlichen, rechtspopulistischen und -extremistischen Gruppen, die Hetze betreiben, Ängste schüren und verbale wie physische Gewalt anwenden. Dabei betreiben beide Seiten eine „Eliminierung der Grauzone“, das heißt es wird nach einem dualistischen Schema alles in Schwarz oder Weiß, Freund oder Feind unterteilt. Daher ist es wichtig zu unterscheiden zwischen einer durchaus legitimen und notwendigen Islamkritik und illegitimer Hetze, die eine ganze Religionsgemeinschaft pauschal unter Extremismusverdacht stellt!

8. Fazit

„Der Islam“ beziehungsweise „die Muslime“ in Deutschland sind religiös, ethnisch und sozial kein einheitlicher, statischer Block, sondern extrem vielfältig und in Entwicklung. Islam als Religion, Gemeinschaft und Kultur hat sich stets verändert und wird sich auch zukünftig ändern und an neue Gegebenheiten anpassen. Wir sollten uns davor hüten, die Muslime in unserer Wahrnehmung und im Diskurs auf ihr Muslimsein zu reduzieren: Auch die Identitäten von Muslimen bilden sich aus verschiedensten Aspekten, von denen die Religion nur einer unter vielen ist. Nicht alles, was Muslime tun, tun sie aus religiösen Motiven oder weil sie Muslime sind (genauso wenig wie Christen). Viele Probleme ergeben sich eher aus Migrationsprozessen, kulturellen Traditionen oder sozialen Lagen. Viele Grenzlinien verlaufen nicht zwischen „den Muslimen“ und „der Mehrheitsgesellschaft“, sondern quer durch beide hindurch. Dies gilt es immer wieder wahrzunehmen, um gefährliche Polarisierungen zu vermeiden und zu überwinden und dies geschieht am besten durch konkrete, persönliche Begegnungen.

Literaturempfehlung zum Thema:

Sonja Haug u.a. (Hg.): Muslimisches Leben in Deutschland (hg. vom BAMF im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz), Nürnberg 2009
(<https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb06-muslimisches-leben.html?nn=1366152>)

Volker Meißner/Martin Affolderbach/Hamideh Mohagheghi/Andreas Renz (Hg.): Handbuch christlich-islamischer Dialog. Grundlagen – Themen – Praxis – Akteure, Freiburg i.Br. 2016.

Dirk Halm/Martina Sauer: Muslime in Europa. Integriert aber nicht akzeptiert?, Gütersloh 2017
(<http://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/muslime-in-europa/>)

Zum Autor:



Dr. Andreas Renz M.A.,

ist kath. Theologe und Religionswissenschaftler. Er leitet den Fachbereich Dialog der Religionen im Erzbischöflichen Ordinariat München und ist Lehrbeauftragter an der LMU und KSFH München (Soziale Arbeit); er hat mehrere Bücher zum christlich-islamischen Verhältnis geschrieben und herausgegeben.

Fünf Fragen an die Integrationsbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung, Kerstin Schreyer, MdL e



Frage LVkE:

Frau Schreyer, wir befinden uns in einer bewegten Zeit, in der die Gesellschaft mit vielen Herausforderungen konfrontiert wird. Viele, vor allem auch junge Menschen, flüchten derzeit nach Deutschland, um dort Schutz zu finden. Für eine friedliche Gesellschaft muss Integration erfolgen. Eine Zusammenführung und ein Miteinander sind aber nicht nur in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung, sondern auch in anderen Bereichen der Gesellschaft unabdingbar für eine funktionierende Gemeinschaft. Seit März 2017 sind Sie die neue Integrationsbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung, was reizt Sie an Ihrer Position, wo sehen Sie Ihre Aufgaben, besondere Herausforderungen und wo möchten Sie in Zukunft Ihre Schwerpunkte setzen?

Antwort Kerstin Schreyer:

Als Integrationsbeauftragte sehe ich mich als Ansprechpartnerin für alle Menschen mit Migrationshintergrund. Das gilt gerade auch für die überwältigende Mehrheit von über 85 Prozent unter den Menschen mit Migrationshintergrund, die weder Geflüchtete noch Asylbewerber sind. Über sie wird seit der Flüchtlingskrise kaum mehr gesprochen. Dabei gilt es, auch für ihre Bedarfe und Probleme Lösungen zu finden.

Einen Schwerpunkt meiner Arbeit sehe ich in der Förderung der beruflichen Integration von Frauen. Schließlich liegt die Erwerbsquote bei Frauen mit Migrationshintergrund deutlich unter dem Durchschnitt. Aus diesem Grund habe ich ein Projekt für türkische Frauen initiiert, mit dem diese für Pflegeberufe gewonnen werden sollen, um ihnen eine berufliche Perspektive zu geben. Denn viele dieser Frauen sprechen nur bruchstückhaft Deutsch und sind, wenn die Kinder aus dem Haus sind, nur noch schwer auf dem Arbeitsmarkt vermittelbar. Ihnen droht später Altersarmut.

Vor diesem Problem stehen aber nicht nur türkische Frauen. Auch unter den Ost- und Südeuropäern haben sich manche Frauen erst einmal der Erziehung ihrer Kinder gewidmet und dabei nur wenig Deutsch gelernt, und stehen mit Mitte Vierzig oder Fünfzig plötzlich vor großen Problemen, einen ordentlichen Job zu finden und für die Rente vorzusorgen. Auch sie brauchen eine berufliche Perspektive, beispielsweise im Gastronomiebereich. Hier etwas anzustoßen und bewegen zu können, ist eine große Herausforderung, macht aber auch den besonderen Reiz meiner Position aus. Ich bin in meinem Amt frei von Zwängen, kann Ideen entwickeln und für ihre Umsetzung werben. Ich kann konkret helfen und sehe dann auch die Ergebnisse.

Frage LVkE:

Frau Schreyer, Sie haben Sozialpädagogik studiert und waren unter anderem in der Jugendhilfe tätig, wie prägen diese Erfahrungen Ihr Verständnis von Ihrer Arbeit als Integrationsbeauftragte?

Antwort Kerstin Schreyer:

Diese Erfahrungen prägen mich sehr und sind eine hervorragende Voraussetzung für meine Arbeit als Integrationsbeauftragte. Bekanntlich haben viele Geflüchtete vor und während ihrer Flucht Fürchterliches erlebt und sind deshalb traumatisiert. Ich habe als Sozialpädagogin und systematische

Therapeutin jahrelang mit Menschen gearbeitet, die eine psychiatrische Diagnose hatten, und weiß daher, von welcher entscheidenden Bedeutung die professionelle Bearbeitung und Behandlung von Traumata ist. Wir sind uns noch gar nicht richtig bewusst, was für eine gewaltige Herausforderung das für unsere Gesellschaft ist. Wir brauchen viel mehr Therapeuten und Fachkräfte, um den Betroffenen zu helfen und sie bei ihrer Integration zu unterstützen. Auch der Prozess des Hilfeplanverfahrens, in dem der Bedarf der jungen Menschen definiert wird, ist mir aus der beruflichen Praxis bekannt. Hierbei dürfen wir keine Unterschiede bei der Bedarfserhebung machen. Jeder Mensch muss unabhängig von seiner Herkunft die Hilfe erhalten, die er benötigt, um in Deutschland gut anzukommen.

Frage LVkE:

Wir möchten das Stichwort gesellschaftlicher Wandel bringen und umfassen damit Entwicklungen wie Globalisierung bei dem gleichzeitigen Wunsch nach Individualisierung, Konsumorientierung, die Bedeutung von Werten in der Gesellschaft und alles durchdringend, die Mediatisierung. Wo sehen Sie Chancen und wo Risiken für das Miteinander der Gesellschaft?

Antwort Kerstin Schreyer:

Ob das Miteinander in unserer Gesellschaft gelingt, liegt letztlich an uns selbst. Ich bin da aber, gerade was den Bereich Integration betrifft, zuversichtlich. So hat sich unsere Gesellschaft in der Flüchtlingskrise sehr stark engagiert, und viele Menschen haben mitgeholfen, die sich vorher nicht zivilgesellschaftlich eingebracht hatten. Unser Land und seine Bürger haben wir wirklich Einzigartiges geleistet.

Nun stehen wir aber vor der Herausforderung, dass die Menschen, die wir aufgenommen haben und von denen viele auch langfristig bei uns bleiben werden, auch wirklich bei uns „ankommen“. Dazu gehört, dass sie bereit sind, nach unseren Gesetzen und Regeln zu leben. Wir teilen in unserer Gesellschaft Werte, die nicht verhandelbar sind. Sie finden sich im Grundgesetz ebenso wie im Bayerischen Integrationsgesetz, das wir Ende 2016 im Landtag verabschiedet haben. Diese Werte sind u.a. Freiheit, Demokratie, Menschenwürde, individuelle Selbstbestimmung, Toleranz und die Gleichberechtigung der Geschlechter. Dabei geht die Toleranz natürlich nur so weit, als dadurch nicht die Rechte und Freiheiten anderer beeinträchtigt werden.

Wir müssen diese Werte aber nicht nur definieren, sondern auch vorleben. Die Menschen, die zu uns kommen, müssen wissen, in „was“ sie sich da eigentlich integrieren, und spüren, dass uns unsere Werte auch etwas wert sind. Wir müssen erklären, warum wir diese Werte haben und warum sie nicht verhandelbar sind. Das gilt beispielsweise auch in der Frage der Gleichberechtigung.

Frage LVkE:

Bei einem gemeinsamen Treffen sprachen der LVkE und Sie über die Bleibeperspektive junger Geflüchteter. Sie machten dabei deutlich, dass für Sie der Mensch an erster Stelle steht. Sie sprechen sich dafür aus, diesem so gut wie möglich gerecht werden zu wollen, gleichzeitig dürften aber keine falschen Hoffnungen geweckt werden. Gerade im Kontext einer ungünstigen Bleibeperspektive, ist es für viele Helferinnen und Helfer schwierig mit dieser Situation zurechtzukommen. Wie kann man mit diesem Spannungsfeld umgehen?

Antwort Kerstin Schreyer:

Als im Herbst 2015 binnen weniger Monate Hunderttausende Flüchtlinge in unser Land gekommen sind, haben unzählige Menschen unbürokratisch geholfen. Dafür gebührt ihnen großer Dank. Allerdings wurde diese Hilfe – anders, als das sonst bei ehrenamtlichen Helfern der Fall ist – weder fachlich begleitet noch gab es eine Anleitung oder Supervision. Gleichwohl waren wir als Gesell-

schaft natürlich sehr dankbar und froh darüber, was die Helfer und Helferinnen geleistet haben. Jetzt gilt es, ihnen auch die Wertschätzung entgegenzubringen, die sie verdient haben.

Und es gilt, sie fachlich weitaus stärker als bisher in ihrem Engagement zu begleiten und zu unterstützen. Sie haben Gott sei Dank sofort und gefühlorientiert geholfen. Wir müssen sie bei der Frage, wie wir Menschen mit Fluchthintergrund befähigen können, sich in unserer Gesellschaft zurechtzufinden und Eigenverantwortung zu übernehmen, unterstützen. Empowerment sei hier als Stichwort genannt. Auch beim Verhältnis von Nähe und Distanz zu den betreuten Geflüchteten gibt es zuweilen Unsicherheiten, weil sie ihre Schützlinge fast als Familienangehörige begreifen. Wir müssen ihnen helfen, zu lernen, dass der Erfolg ihres Engagements nicht unbedingt darin besteht, ob jemand bleiben kann, sondern dass es darum geht, ihm auch nach einer Rückführung etwas für sein weiteres Leben mitzugeben und ihm so neue Perspektiven auf eine bessere Zukunft zu eröffnen. Und wir müssen auch beraten, wenn es darum geht, Abschied zu nehmen von Menschen, für die man sich engagiert hat und die den Helfern ans Herz gewachsen sind.

Frage LVkE:

Der LVkE betrachtet sich durch seinen Verbandscharakter als Dialogpartner und Bindeglied zwischen Gesellschaft und Politik. Was würden Sie sich von uns und anderen Wohlfahrtsverbänden wünschen?

Antwort Kerstin Schreyer:

Ich wünsche mir, dass wir bei allem Einsatz für Geflüchtete nicht die übrigen Menschen mit Migrationshintergrund aus dem Blick verlieren. Des Weiteren wünsche ich mir einen von Empathie, aber nicht von Ideologie geprägten Umgang mit den Geflüchteten. Es hat mehr mit Selbstbestätigung zu tun als mit Hilfe, wenn Asylbewerber mit geringer Bleibeperspektive in Rechtsstreitigkeiten getrieben werden, obwohl objektiv klar ist, dass sie in ihre Heimat werden zurückkehren müssen. Dabei weiß ich, dass Sie als Wohlfahrtsverbände eigentlich der falsche Adressat für diesen Wunsch sind. Denn Sie beraten Geflüchtete fachlich auf höchstem Niveau, pragmatisch mit dem Ziel, das Beste für die Betroffenen zu erreichen. Deshalb sind Sie als Fachkräfte auch hervorragend geeignet, die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer in ihrem Umgang mit Flüchtlingen zu unterstützen, gerade wenn es gilt, mit Schicksalen fertig zu werden und mit den eigenen Emotionen umzugehen. Wichtig ist, die Wünsche des geflüchteten Menschen und dessen Perspektiven zu sehen und dies nicht mit den eigenen Wünschen zu vermischen.

Zur Person:

Geboren 1971 in München, Diplom-Sozialpädagogin (FH) und systemische Therapeutin (DGSF), selbständige Tätigkeit in den Bereichen Jugendhilfe, Erwachsenenbildung und Erwachsenenpsychiatrie, seit März 2017 Integrationsbeauftragte der Bayerischen Staatsregierung, von 2013 bis 2017 stellvertretende Vorsitzende der CSU-Fraktion im Bayerischen Landtag, dem ich seit 2008 als Stimmkreisabgeordnete für München-Land-Süd angehöre, von 2003 bis 2008 Bezirksrätin, seit 1996 Kreisrätin, von 1996 bis 2006 Gemeinderätin, Vorsitzende der CSU-Familienkommission.

Weitere Informationen erhalten Sie auch unter folgenden Website:

<https://www.kerstin-schreyer.de/>

<http://integrationsbeauftragte.bayern.de/>

Fachkräftemängel in der Sozialen Arbeit

Skizzen und Einschätzungen aus hochschulischer Perspektive

Prof. Dr. Birgit Schaufler, Prof. Dr. Hermann Sollfrank

Zum Hintergrund

Das Thema Fachkräftemangel im Berufsfeld „Soziale Arbeit“ wird seitens der Politik, in den Fachverbänden, bei Trägern und im Hochschulbereich intensiv diskutiert. Die aktuellen sozialpolitischen Herausforderungen im Zusammenhang mit den globalen Migrationsbewegungen lenken den Blick auf eine Bedarfslage, die sich seit längerem abzeichnet und Ausdruck umfassender sozialer Veränderungsprozesse ist.

Die Katholische Stiftungshochschule München (KSH München) als kirchliche Hochschule mit öffentlichem Auftrag ist ausgewiesen als wissenschaftlicher und professionsnaher Bildungsort im Bereich der Sozial-, Pflege- und pädagogischen Berufe. Sie bietet etwa 2.500 Studentinnen und Studenten an den beiden Standorten Benediktbeuern und München eine profunde zugleich akademische wie praxisnahe Lernbegleitung. Im Feld der Sozialen Arbeit stützt sich die Hochschule auf eine langjährige Tradition und Expertise, die sich insbesondere in ihrer generalistischen Ausrichtung ausdrückt und sich als durchgängige Vernetzung der akademischen Lehre und Forschung mit den einschlägigen Feldern der Berufspraxis zeigt.

Die intensiven Kontakte und die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Praxiseinrichtungen sowie die hohe Akzeptanz der Hochschule bei den Anstellungsträgern der Sozialen Arbeit haben zur Folge, dass die Problematik des Fachkräftemangels aus dem beruflichen Feld direkt an die Hochschule herangetragen wird. Die Dringlichkeit des Fachkräftebedarfs wird im Folgenden auf der Basis aktueller Daten und Erfahrungen der Katholischen Stiftungshochschule München dargestellt. Eingeleitet werden die Ausführungen durch eine Skizzierung der gesellschaftlichen Entwicklungen, die den Mangel an Fachkräften bedingen. Ihr Ende finden sie in einem Plädoyer gegen den beliebigen Ausbau von Studienkapazitäten und für das Fortschreiben exzellenter Hochschulbildung.

Demographische und gesellschaftliche Entwicklung

Die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Berufsfeld „Soziale Arbeit“ hat sich von 1995 bis 2011 bundesweit auf 900.000 verdoppelt. Ursache der Stellenschaffung waren unter anderem der Ausbau der Kleinkind- und Ganztagsbetreuung, die wachsende Nachfrage im Bereich der Altenhilfe sowie die sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Herausforderungen im Kontext der Migrationsarbeit. Trotz dieses Aufwuchses konnte der aktuelle Fachkräftemangel nicht verhindert werden. Prognostiziert wird in diesen professionellen Tätigkeitsfeldern ein weiter steigender Bedarf: in der Altenhilfe aufgrund der demographischen Entwicklung, im Bereich der Kleinkind- und Ganztagsbetreuung durch die Umsetzung der sozial- und bildungspolitischen Vorgaben und in der Migrations- und Flüchtlingsarbeit als Reaktion auf die verstärkte Zuwanderung.

Insbesondere angesichts der aktuellen Lage im Zusammenhang mit Flucht und Vertreibung und des Schutzauftrages für das Wohl der Kinder und Jugendlichen ist zu erwarten, dass der Bedarf professioneller Begleitung mittel- und langfristig weiter steigen wird. Exemplarisch zu nennen ist die Wohnungslosenarbeit, insofern die Menschen nach dem Verlassen der Unterkünfte oft nicht in Wohnungen zu vermitteln sind. Zudem ergibt sich die vielschichtige Aufgabe, die jeweiligen Personen in den Stadtteil zu integrieren, was insbesondere eine Frage der Gemeinwesenarbeit in Quartier und Nachbarschaft ist. Dass die konkrete Arbeit mit Flüchtlingen, unabhängig von der Frage deren zukünftigen Verbleibs, neben einer konkreten auf existenzielle Bedürfnisse fokussierten Fürsorgearbeit auch eine Frage der Bildung ist, kommt hinzu und wird die Einbindung der Sozialen Arbeit langfristig sowohl im vorschulischen als auch im außerschulischen und schulischen Bereich notwendig machen.

Unabhängig von den immensen Anforderungen, die aus der Migrations- und Flüchtlingsarbeit erwachsen, ist in die Beurteilung zukünftiger Bedarfe die Tatsache einzubeziehen, dass in den nächsten Jahren eine Welle von Verrentungen der Geburtsjahrgänge 1950 und nachfolgende ansteht. Diese Geburtsjahrgänge umfassen die letzten Kohorten graduierter Sozialpädagoginnen und -pädagogen sowie die ersten Kohorten mit Fachhochschuldiplom. Die freiwerdenden Positionen dieser langjährig aktiven Fachkräfte werden bei Weitem nicht mit den vorhandenen Absolventinnen und Absolventen der Hochschulen gedeckt werden können und die Zahl der unbesetzten Stellen im Feld der Sozialen Arbeit wird sich in Folge zusätzlich erhöhen.

Das *Bundesministerium für Wirtschaft und Energie* unterstreicht in einer Publikation zu den Fachkräfteengpässen in Unternehmen¹ die prekäre Entwicklung des Fachkräftemangels im sozialen Bereich: „In dem Berufsfeld Gesundheit, Soziales und Bildung existieren absolut gesehen die meisten Sockelengpassberufe²“. Diese Feststellung wird vom *Institut der deutschen Wirtschaft Köln e.V.* untermauert³.

Anhang 3: Engpassberufe bei Personen mit Hochschulabschluss
Anforderungsniveau 4, Stand Engpassberufe: April 2015

Nr. KldB 2010	Bezeichnung	Engpassrelation
32104	Hochbau (o. S.)	1,30
72304	Steuerberatung	1,33
43414	Softwareentwicklung	1,37
83124	Sozialarbeit, Sozialpädagogik	1,52
26124	Automatisierungstechnik	1,53
25104	Maschinenbau-, Betriebstechnik (o. S.)	1,59
43124	Technische Informatik	1,67
31144	Wasserwirtschaft	1,85
81434	Fachärzte in der Chirurgie	1,96
72134	Versicherungskaufleute	1,96
83134	Heilerziehungspflege, Sonderpädagogik	1,97
25234	Luft- und Raumfahrttechnik	1,99

o. S.: ohne Spezialisierung
Quelle: BA, Sonderauswertung; eigene Berechnungen

Abbildung 1: Engpassberufe bei Personen mit Hochschulabschluss (Stand: April 2015)

Wie Abbildung 1 zeigt, liegt die Berufsgruppe „Sozialarbeit, Sozialpädagogik“ im Ranking der Engpassberufe bei Personen mit Hochschulabschluss nach den Berufsgruppen „Hochbau“, „Steuerberatung“ und „Softwareentwicklung“ auf Platz vier. Die Engpassrelation beträgt 1,52, das heißt, bei einer Stellenbesetzung kommen auf eine freie Arbeitsstelle 1,52 Arbeitslose in der Berufsgruppe der Sozialen Arbeit.

Die Auswirkungen des Fachkräftemangels werden von den Trägern der sozialen Praxis zunehmend dringlicher als Problem artikuliert. „Bereits seit dem Jahr 2010 ist in jeder zweiten Caritas-Einrichtung der Fachkräftemangel deutlich zu spüren“, erklärt der Deutsche Caritasverband in einem Positionspapier⁴. Derzeit fehlt es jedoch noch an einer systematischen Untersuchung, die

¹ Bundesministerium für Wirtschaft und Energie: *Fachkräfteengpässe in Unternehmen*. Januar 2014. www.inobhutnahme-bayern.de/download/konzeptionelle_eckpunkte.pdf

² *Sockelengpassberufe*: Diese Gruppe umfasst Engpassberufe, die entweder in jedem einzelnen Monat im Betrachtungszeitraum zwei oder weniger Arbeitslose je gemeldeter Stelle aufweisen oder Berufe, die jeweils im Jahresdurchschnitt eine Engpassrelation von kleiner oder gleich zwei hatten.

³ Institut der deutschen Wirtschaft Köln e.V.: *Fachkräfteengpässe in Unternehmen. Geschlechterunterschiede in Engpassberufen*. Juli 2015.

⁴ Deutscher Caritasverband e.V. (Hrsg.): *Positionierung des Deutschen Caritasverbands zum Fachkräftemangel in Ausbildungsberufen im Sozial- und Gesundheitswesen*. Positionspapier 2013.

sich sowohl mit den veränderten Arbeitsmarktbedingungen als auch mit der Entwicklung des Fachkräftebedarfs in der Sozialen Arbeit auseinandersetzt. Angesichts der Dringlichkeit bedarf es aber neben einer Analyse der Ausgangssituation einer Reihe von Überlegungen hinsichtlich der Maßnahmen, die dem Fachkräftemangel entgegenwirken können.

Die Katholische Stiftungshochschule München kann hier als ein gutes Beispiel dafür herangezogen werden, wie eine Hochschule im öffentlichen Auftrag sich ihrer Verantwortung stellt und innerhalb ihres Einflussbereiches tätig wird, um einen signifikanten Beitrag zur beruflichen Bildung und Sozialisation von Fachkräften im Sozial- und Gesundheitsbereich zu leisten. Im Folgenden werden exemplarisch einige Beobachtungen aus der Perspektive der KSH München skizziert.

Das Studium der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule: Trends und Perspektiven

Die KSH München ist eine Hochschule mit besonderem Profil. Dieses Profil ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass sie als eine kirchliche Hochschule im öffentlichen Auftrag tätig ist und als katholische Hochschule einen Beitrag zum gesellschaftlichen Wirken von Kirche leistet. Entsprechend legt die Hochschule großen Wert darauf, Studierende und Fachkräfte der Sozialen Arbeit dabei zu unterstützen, ethisch begründet und wertorientiert zu handeln. Die Basis hierfür ist ein ausgezeichnetes wissenschaftlich fundiertes und praxisorientiertes Studium sowie eine ausgewiesene Forschungs- und Entwicklungsarbeit auch in den Kernbereichen einer Wissenschaft der Sozialen Arbeit.

Auf Bachelorniveau bietet die Katholische Stiftungshochschule München im Studienfeld Soziale Arbeit die Studiengänge Soziale Arbeit Vollzeit an den Standorten München und Benediktbeuern an und zusätzlich eine Variante des Studiums Soziale Arbeit berufsbegleitend in München, welche in zweijährigem Turnus beginnt. Im Durchschnitt gehen an der Katholischen Stiftungshochschule München pro zur Verfügung stehendem Studienplatz in Sozialer Arbeit mehr als vier Bewerbungen ein. Schwankungen in den unterschiedlichen Studienformaten der Sozialen Arbeit seien an dieser Stelle unberücksichtigt. So lag die Wahrscheinlichkeit, das Studium an der KSH München im gewünschten Studiengang antreten zu können, im Wintersemester 2016/2017 im Vollzeitstudium Soziale Arbeit München und im berufsbegleitenden Studiengang Soziale Arbeit lediglich bei 22%; im Vollzeitstudiengang Soziale Arbeit Benediktbeuern lag sie etwas höher bei 32%.

Aus organisatorischen Gründen lässt die Hochschule zunächst mehr Bewerberinnen und Bewerber zum Studium zu, um zum Semesterbeginn die vorhandenen Studienplätze vollständig besetzen zu können. Sollte es notwendig werden, könnte sich an diese erste Zulassungsrunde eine weitere Zulassungsrunde anschließen. Bekamen die Bewerberinnen und Bewerber einen Studienplatz in ihrem gewünschten Studiengang von der Hochschule angeboten, nahmen im Wintersemester 2016/2017 im Studiengang Soziale Arbeit München Vollzeit 70% der Bewerberinnen und Bewerber und im Studiengang Soziale Arbeit Benediktbeuern Vollzeit 73% der Bewerberinnen und Bewerber den Studienplatz im ersten Zulassungsdurchlauf an. Die Erstannahmequote im Studiengang Soziale Arbeit berufsbegleitend liegt sogar bei 86%.

Damit hat die Katholische Stiftungshochschule München bereits in der ersten Runde der Zulassungen eine sehr hohe Annahmequote, die über die Jahre große Stabilität aufweist. Dies lässt darauf schließen, dass die Studieninteressierten sich gezielt an dieser Hochschule bewerben und das Studium an der Katholischen Stiftungshochschule München ihre erste Wahl darstellt. Am Rande angemerkt: Dem Bedarf der Anstellungsträger und dem hohen Interesse der Bewerberinnen und Bewerber folgend, nimmt die KSH München in einem begrenzten Umfang seit Jahren mehr Studierende auf, als staatlich finanzierte Studienplätze zur Verfügung stehen.

Nicht nur die Bewerbungszahlen und die Aufnahmekapazität der Hochschulen allein sind im Sinne der Fachkräftegewinnung erfolgskritische Faktoren. Entscheidend sind im gleichen Maße der Verbleib

im Studium und dessen erfolgreicher Abschluss. Ein Blick auf die Absolventinnen- und Absolventenzahlen in den letzten Jahren macht deutlich, dass die Zahl derer, die die Hochschule mit einem Bachelor-Abschluss „Soziale Arbeit“ verlassen, über die Jahre hinweg relativ konstant bleibt.

Aus der Gegenüberstellung der Gruppe derer, die ein Studium in einem bestimmten Jahr abschließen, und der Anzahl der Studienanfängerinnen und Studienanfänger eines Jahres lassen sich Schlüsse auf Studienabbrüche ziehen. In den Studiengängen Soziale Arbeit der Katholischen Stiftungshochschule München zeigt sich, dass der allergrößte Teil der Studienanfängerinnen und -anfänger das Studium Soziale Arbeit an der KSH München auch abschließen. Die extrem geringe Drop-Out-Quote, die deutlich unter 10 Prozent ist, legt den Schluss nahe, dass die Studentinnen und Studenten einerseits mit dem Studienangebot und der Studienorganisation an der Katholischen Stiftungshochschule München zufrieden sind, sich aber zudem bereits während des Studiums nachhaltig mit dem angestrebten Beruf identifizieren und ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt sehr positiv einschätzen. Kurzum: eine fachlich ausgewiesene und gut vernetzte Hochschule fördert während des Studiums über die bloße inhaltliche Qualifikation hinaus die intrinsische Motivation und den berufsbiografischen Bildungsprozess von Studierenden. Die tatsächliche Einmündung in den Beruf und die nachhaltige Identifikation mit der Profession wird dadurch gesichert, dass die Hochschule während des gesamten Studienverlaufes zusammen mit ihren Bildungspartnern der Sozialarbeitspraxis ausreichend professions- und arbeitsmarkt-relevante Bildungs- und Entwicklungsräume aufzeigt und vermittelt.

Ergebnisse der Befragung von Absolventinnen und Absolventen

Die Katholische Stiftungshochschule München und die Evangelische Hochschule Nürnberg beauftragten das Institut für Praxisforschung und Evaluation der Evangelischen Hochschule Nürnberg im Jahr 2016 zum dritten Mal, eine gemeinsame Befragung ihrer Absolventinnen und Absolventen durchzuführen⁵. Die Ergebnisse der aktuellen AbsolventInnenstudie 2016 weisen darauf hin, dass die Einmündung in den Beruf sehr gut gelingt. Mehr als drei Viertel (78,8%) der befragten Absolventinnen und Absolventen der Katholischen Stiftungshochschule München kümmerten sich aktiv um eine Erwerbstätigkeit nach dem Studium. Die Mehrheit dieser Personen (63,1%) tat dies bereits vor dem Studienabschluss. 23,7% begannen mit der konkreten Suche ungefähr zur Zeit des Studienabschlusses und lediglich 13,2% haben erst nach dem Studium begonnen, sich nach einer entsprechenden Stelle für ihren Berufseinstieg umzusehen.

Bezogen auf die frühe Orientierung der Studierenden auf dem Arbeitsmarkt empfiehlt sich für zukünftige Arbeitgebende eine frühzeitige Kontaktaufnahme bereits während oder zum Ende des Studiums. Dass dieses Vorgehen aktiv umgesetzt wird, zeigt die vielfache Erfahrung, dass zahlreiche Anstellungsträger das Praktikum, das im dritten Semester des Studiengangs Soziale Arbeit verpflichtend ist, dafür nutzen, um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Kreis der Studierenden zu rekrutieren. Eine große Anzahl ehemaliger Praktikantinnen und Praktikanten bleiben den Anstellungsträgern im weiteren Studienverlauf verbunden, indem sie parallel zum Studium an ihren ehemaligen Praxisstellen als Honorarkräfte oder geringfügig Beschäftigte weiterarbeitet.

Laut Befragung der Absolventinnen und Absolventen aus dem Jahr 2016 gingen 52% der Befragten als Studierende bereits einer fachnahen Erwerbstätigkeit nach. Dieses Engagement dürfte einerseits beim Berufseinstieg hilfreich gewesen sein, andererseits erfordert es hohe Anstrengung und zieht möglicherweise Leistungseinbußen nach sich, wenn man über einen längeren Zeitraum hinweg Arbeit und Studium zu verbinden sucht. Weitere 23,3% aller Studierenden übten während des Studiums sowohl fachnahe als auch fachfremde Tätigkeiten aus, 11,4% fachfremde Tätigkeiten und nur 13,3% der Befragten gingen keinerlei Erwerbstätigkeit während des Studiums nach.

⁵ Befragt wurden alle Bachelor-Absolventinnen und -absolventen der KSH-Studiengänge Soziale Arbeit, Soziale Arbeit berufsbegleitend, Bildung und Erziehung im Kindesalter, Pflegepädagogik, Pflegemanagement, Pflege dual, die ihren Abschluss zwischen dem Wintersemester 2012/2013 und dem Sommersemester 2015 erhielten. Es wurden 1.239 Studierende angeschrieben, von denen 533 Studierende den Fragebogen vollständig ausfüllten. Die Rücklaufquote lag demnach bei 43%.

Die Seite der Anstellungsträger

Die Katholische Stiftungshochschule München ist mit dem aktuellen Mangel an Fachkräften der Sozialen Arbeit an verschiedener Stelle und in unterschiedlicher Weise konfrontiert. Die Tatsache, dass die Anstellungsträger immer früher den Kontakt zu Studierenden und damit zu potentiellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern suchen, äußert sich zum Beispiel in dem seit einigen Jahren verstärkten Interesse, sich als attraktiver Arbeitgeber auf Hochschulmessen und insbesondere in hochschulischen Formaten wie dem Career-Day oder der Praktikumsbörse der Katholischen Stiftungshochschule zu präsentieren. Der Career-Day, der sowohl am Standort München als auch am Standort Benediktbeuern einmal im Jahr durchgeführt wird, erfährt so hohe Nachfrage seitens potentieller Aussteller, dass inzwischen aus räumlichen und zeitlichen Gründen nur noch ein geringer Teil der sich um einen Platz bewerbenden Träger der Sozialen Arbeit die Möglichkeit der Selbstpräsentation in Form eines Messestandes, Workshops oder im Rahmen eines Vortrags bekommen kann.

Der Kontakt zur Hochschule wird auch jenseits dieser Formate vermehrt gesucht. Dies zeigen etwa wachsende Teilnehmerzahlen bei wissenschaftlichen Kongressen, Fachtagen und Fachforen, welche die Hochschule organisiert. Vielfach wenden sich die Anstellungsträger auch direkt an einzelne Lehrende, um einen Gastvortrag im Kontext hochschulischer Seminare anzubieten und so ihre Einrichtung bekannt zu machen. Sehr oft ergehen in diesem Zusammenhang Einladungen zu Fachstellenbesuchen und Exkursionen.

Die Erfahrung der Anstellungsträger, dass das 22-wöchige Pflichtpraktikum im vierten Semester des Studiums eine aussichtsreiche Möglichkeit der Nachwuchsbindung und Personalgewinnung darstellt, führt dazu, dass die Nachfrage nach digitalen Plattformen und Kommunikationsräumen mit den Studierenden, die auf der Suche nach einer Praktikumsstelle sind, seitens der Stellenanbieter stark gestiegen ist. Insbesondere Stellenportale und Adressdatenbanken werden von den Verantwortlichen der Praktikumsstellen vermehrt für ein Angebot genutzt. Ähnliches gilt für Dialogforen wie zum Beispiel die Praxisanleitertage, auf denen sich Praxisvertreterinnen beziehungsweise -vertreter und Studierende begegnen und die Kontakte vertiefen können.

Wie bereits geschildert, bieten zahlreiche Praktikumsstellen ihren ehemaligen Praktikantinnen und Praktikanten eine Weiterbeschäftigung an. Diese Versuche des An- beziehungsweise Abwerbens können sehr unterschiedliche Formen annehmen und ziehen für die Hochschule vielfältige Beratungsbedarfe nach sich. Nicht selten hat das Werben zur Folge, dass die Hochschule damit konfrontiert wird, dass sich Studierende mit dem Gedanken tragen, das Studium abzubrechen, um ein vermeintlich attraktives Arbeitsangebot annehmen zu können und ohne Abschluss im Feld der Sozialen Arbeit tätig zu werden. Der Druck auf dem Anbietermarkt scheint bei manchen Trägern so hoch, dass zur kurzfristigen Deckung des Fachkräftebedarfs eine mittel- und langfristige Deprofessionalisierung der Sozialen Arbeit in Kauf genommen wird. Eine problematische Entwicklung, da die wissenschaftlich qualifizierten und staatlich anerkannten Sozialpädagoginnen und -pädagogen bis dato hervorragende Garanten für eine hochqualitative professionelle Arbeit im Sozialsektor innerhalb des Freistaates Bayern waren und sind.

Behebung des Fachkräftemangels durch regionalen Ausbau von Studienangeboten?

Trotz der hier skizzierten Verhältnisse, die sich auf die Situation an der Katholischen Stiftungshochschule München beziehen, darf nicht übersehen werden, dass sich die Zahl der Bewerberinnen und Bewerber auf einen Studienplatz der Sozialen Arbeit ersten internen Recherchen zufolge bayernweit nicht mehr weiter erhöht hat. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass demographische Veränderungen im Laufe der kommenden Dekade zu einem Absinken der Studienbewerbungen führen werden. Damit zeigt sich ein Dilemma: Ein kurzfristig gedachter Aufbau von Studienplatzkapazitäten in der Fläche Bayerns wird mittelfristig zu einem verschärften Wettbewerb zwischen den anbietenden Hochschulen führen. Es ist zu erwarten, dass sich einzelne Hochschulen in der Folge zu einer Senkung von Zulassungsstandards gezwungen sehen, welche mittel- und langfristige zu einem erheblichen fachlichen Qualitätsverlust innerhalb der Profession führen dürfte. Andererseits ist aber auch denkbar, dass im erhöhten

Wettbewerb Hochschulen mit hoher Reputation, ausgewiesener fachlicher Exzellenz und einem etablierten Praxisnetzwerk vermehrten Zuspruch erfahren werden. Die tatsächlichen Folgen eines entsprechenden Wettbewerbes auf die Hochschulen und auf das Feld, die Disziplin und die Profession der Sozialen Arbeit sind derzeit noch Gegenstand von Spekulationen.

Der Trend in Richtung einer Erweiterung der Hochschulstandorte und der Studienangebote scheint sich nicht abzuschwächen, da Hochschulpolitik und Hochschulentwicklung in Bayern zunehmend aus einer regionalen beziehungsweise kommunalpolitischen Perspektive heraus definiert werden. Ein ortsnahe Hochschulangebot wird von Anstellungsträgern und Kommunalpolitikern gleichermaßen als besonders attraktiv angesehen. In diesem Zusammenhang wird wiederholt auf den Fachkräftemangel im Sozialsektor verwiesen. Damit stehen traditionelle hochschulische Anbieter, seien sie noch so renommiert, vor der Herausforderung, dass die Qualität von Studienangeboten, die sich aus dem Konnex von herausragendem Lehrangebot, anwendungsorientierter Forschung und institutionalisiertem Wissenstransfer ableitet, nicht mehr den alleinigen Maßstab darstellt, wenn es um die zukünftige Zuweisung von Ressourcen und Studienplätzen geht. Das kommunalpolitische Interesse an einer ortsnahen Abbildung von Studienangeboten wird als probates Mittel zum Beispiel gegen Abwanderung und Fachkräftemangel gesehen. Hochschulen „vor Ort“ sind entsprechend in Mode gekommen. Sie werden als eine Mittel zur Förderung der Attraktivität einer Region angesehen.

Die bisherigen Entscheidungen und Weichenstellungen in der bayerischen Hochschul- und Bildungspolitik lassen hier vor allem mit Blick auf die Sozialberufe viele Fragen offen. Es ist anzunehmen, dass sich in den nächsten Jahren, einer bisherigen Tendenz folgend, weitere Studienangebote unterschiedlicher Provenienz etablieren werden, die zwar dem Profilierungsgedanken von einzelnen Hochschulen im Sinne einer Portfolioerweiterung entsprechen oder im Falle privater Anbieter den kommerziellen Interessen derselben dienen, nicht immer jedoch den Maßstäben einer ausgezeichneten hochschulischen Bildung für Sozialberufe gerecht werden. Für diesen exzellenten Anspruch sollten weiterhin, nicht trotz, sondern gerade wegen des Fachkräftemangels, die involvierten Hochschulen und die Anstellungsträger in der Sozialbranche eintreten. Dennoch: Eine regionale Nähe von Angeboten wird stärker als früher gefordert. Dies bedeutet auch für die KSH München, sich hier neu zu orientieren, den Wettbewerb aufzunehmen und auch weitere mögliche Studienstandorte in den Blick zu nehmen.

Hochschulstrategische Ansätze: Diversifizierung, Internationalisierung, Gestaltung von Bildungsübergängen zwischen beruflicher und akademischer Bildung

Die für alle Hochschulen gleichermaßen beschränkte Globalzahl von Bewerberinnen und Bewerbern für ein grundständiges und primärqualifizierendes Studium in der Zukunft ist ein Faktum. Vor diesem Hintergrund wird es, neben dem Angebot eines grundständigen Vollzeitstudiums von herausragender Wichtigkeit sein, dem hohen Bedarf an Fachkräften durch adäquate alternative Studienformate zu begegnen.

Eine bedeutsame Ressource sind zum Beispiel berufstätige Studieninteressierte mit Hochschulzugangsberechtigung, die über eine abgeschlossene Berufsausbildung und mehrjährige Berufserfahrung in einem einschlägigen Feld der Sozialen Arbeit verfügen. Die KSH München hat mit ihrem berufs begleitenden Bachelor-Studiengang der Sozialen Arbeit für diese Zielgruppe ein Angebot geschaffen, das seit vielen Jahren etabliert ist. Berufsbegleitend kann neben dem Bachelor Soziale Arbeit auch ein Master-Degree in Fach Soziale Arbeit erworben werden. Dieses Angebot wendet sich an berufstätige Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die sich wissenschaftlich weiterbilden und für neue Aufgaben qualifizieren wollen.

Eine Alternative zu den berufs begleitenden Bachelor- und Masterstudiengängen bilden sogenannte Zertifikatstudiengänge. Hier ist es möglich, neben dem Beruf weitere Expertise aufzubauen, sein Karriereprofil zu ergänzen oder Kenntnisse in ausgewählten Fachgebieten zu erlangen. Ermöglicht werden soll dies durch eine direkt auf die Berufserfahrung aufbauende Weiterbildung auf hochschulischem Niveau, die für jene Bildungsinteressierten beruflich und persönlich attraktiv ist, die nicht die Zeit für

ein mehrjähriges berufsbegleitendes Studium aufbringen können. Mit einem Zertifikatsstudium an der Hochschule wird eine fach- bzw. themenspezifische Weiterbildung ermöglicht und gleichzeitig ein Hochschulzertifikat erworben. Man bleibt dabei weiterhin berufstätig. Durch ihre modularen Angebote sind die berufsbegleitenden Zertifikatskurse prinzipiell auf die engen Zeitbudgets von Berufstätigen abgestimmt.

Mit dem Abschluss einer solchen Weiterbildung und entsprechender Modulprüfung erhalten die Absolventinnen und Absolventen ein Hochschulzertifikat der Hochschule. Dieses Hochschulzertifikat bestätigt die Weiterbildungsteilnahme und belegt, dass Professionswissen auf akademischem Niveau erworben wurde. Mit dem Hochschulzertifikat bestätigt die Hochschule gleichzeitig die erworbenen Credit Points, die später auf ein thematisch passendes Studium angerechnet werden können. Die KSH München wird mit der wissenschaftlichen Weiterbildung „Angewandte Gerontologie – Schwerpunkt Gesundheit, Case Management und Planung“ in Kooperation mit der Katholischen Hochschule Freiburg und der Hochschule Mannheim ein solches Bildungsangebot realisieren. Es wendet sich an Fachkräfte mit einschlägigem Bachelor-Abschluss oder einem vergleichbaren Abschluss oder an Fachkräfte mit einschlägiger Berufsausbildung und Nachweis der Kompetenzen zum wissenschaftlichen Arbeiten zum Beispiel durch Fortbildungen. Außerdem wird eine zweijährige Berufserfahrung im Feld der Altenhilfe/Altenarbeit inklusive Multiplikatoren-, Beratungs- oder Leitungsfunktion erwartet.

Aus der langjährigen Erfahrung mit dem Quereinstieg akademisch gebildeter Bildungsinländerinnen und -inländern im Feld des grundständigen Studiums und des Weiterbildungsstudiums hat die KSH München Kompetenzen und Strukturen aufgebaut, die es erlauben, neue Zielgruppen in den Blick zu nehmen. Insbesondere ist dies die zunehmend an Bedeutung gewinnende Gruppe der ausländischen Akademikerinnen und Akademiker mit Nachqualifizierungsbedarf. Diese Studierenden verfügen über ausländische Studienabschlüsse in verwandten Feldern der Sozialen Arbeit, die in Deutschland nicht anerkannt werden können. Auf der Basis der fachlichen Beurteilung ihrer Vorkenntnisse und nach intensiver Beratung erhalten die Studierenden an der KSH München im Rahmen des Weiterbildungsstudiums „Internationales Brückenseminar Soziale Arbeit Bayern“ individualisierte Studienpläne, die auf hohem fachlichen Niveau zu einem abgeschlossenen Studium der Sozialen Arbeit mit staatlicher Anerkennung führen.

Diese hier abschließend dargestellten Bildungsangebote sind bei entsprechender Ausstattung prinzipiell auf jeden Regionalraum sehr gut übertragbar und werden in den nächsten Jahren bei weiterhin steigendem Fachkräftebedarf eine zunehmende Rolle für die Hochschulen spielen.

Quellen:

Bundesagentur für Arbeit:

Der Arbeitsmarkt in Deutschland – Fachkräfteengpassanalyse. Statistik/ Arbeitsmarktberichterstattung, Juni 2015.

<http://www.statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Fachkraeftebedarf-Stellen/Fachkraefte/BA-FK-Engpassanalyse-2015-06.pdf>

Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi):

Fachkräfteengpässe in Unternehmen, 1/2014.

<https://www.bmwi.de/BMWi/Redaktion/PDF/Publikationen/fachkraefte/fachkraefteengpaesse-in-unternehmen,property=pdf,bereich=bmwi2012,sprache=de,rwb=true.pdf>

Bundeszentrale für politische Bildung

Fachkräftemangel.

<http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/arbeitsmarktpolitik/1278757/fachkraeftemangel?p=all>

Deutscher Caritasverband e.V. (Hrsg.):

Positionierung des Deutschen Caritasverbands zum Fachkräftemangel in Ausbildungsberufen im Sozial- und Gesundheitswesen. Positionspapier, Stand: 22. Mai 2013.

Institut der deutschen Wirtschaft Köln e.V.:

Fachkräfteengpässe in Unternehmen. Geschlechterunterschiede in Engpassberufen, Juli 2015.

http://www.kofa.de/fileadmin/Dateiliste/Publikationen/Studien/Fachkraefteengpaesse_in_Unternehmen_2015_Die_Altersstruktur_in_Engpassberufen.pdf

Katholische Stiftungsfachhochschule München:

Absolventenbefragung 2016 der Bachelorstudiengänge, Stand: 11/2016.

Katholische Stiftungsfachhochschule München:

Qualitätsentwicklung, Studierendenzahlen Soziale Arbeit 2013 bis 2015, Stand: 27.10.2016.

Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (VBW):

Arbeitslandschaft 2040 - Studie, Mai 2015.

<https://www.vbw-bayern.de/Redaktion/Frei-zugaengliche-Medien/Abteilungen-GS/Sozialpolitik/2015/Downloads/20150521-Studie-AL-2040-final.pdf>

Zur Autorin:



Birgit Schaufler, Prof. Dr.,

ist Professorin für Pädagogik in der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Organisations- und Personalentwicklung im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen, insbesondere die Themenbereiche Führung, Veränderung und Diversität. Gegenwärtig bekleidet sie das Amt der Vizepräsidentin der Katholischen Stiftungshochschule München.

Zum Autor:



Hermann Sollfrank, Prof. Dr.,

ist Professor für Sozialpädagogik in der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in der Handlungs- und Entwicklungsforschung sowie in der strategischen Organisationsberatung. Er ist in diversen Vorständen und Aufsichtsräten im Sozial- und Gesundheitssektor engagiert und derzeit amtierender Präsident der Katholischen Stiftungshochschule München.

Weitere Informationen zur Katholischen Stiftungshochschule München erhalten Sie unter: <http://www.ksh-muenchen.de/>

[U25] Deutschland ein Online-Beratungsangebot zur Suizidprävention

Jennifer Catsam, Soz.-Päd. (BA), Dagmar Held, Klaus Weckwerth, Dipl. Soz.-Päd. (FH),

Dieser Artikel stellt das Projekt [U25] Onlineberatung zur Suizidprävention des Caritasverband Nürnberg e.V. vor. Dabei wird die Entstehungsgeschichte von [U25] beschrieben und die Peer-Beratung hinterfragt. Die Ausbildungsinhalte der Peers werden skizziert und an Hand eines ausgewählten Fallbeispiels verdeutlicht. Abschließend wird das Ergebnis einer qualitativen Forschungsarbeit über Herausforderungen von Peer-Beratenden in der Online-Suizidprävention von [U25] vorgestellt.

Einleitung

Online Beratungsangebote sind eine beliebter Ort für Jugendliche und junge Erwachsene geworden, um die eigenen Sorgen oder gar eigene psychosoziale Krisen anzumelden.

„Alltäglich und selbstverständlich nutzen die Jugendlichen das Internet mit ihren mobilen Endgeräten oder am heimischen PC. Es ist schon die absolute Ausnahme, wenn die Jugendlichen „off“ sind oder gar keinen Internetzugang besitzen“ (Reindl, 2015).

„Das Hybridmedium Internet ist in ihrer täglichen Kommunikation und damit auch in ihrer eigenen Lebenswelt so selbstverständlich eingeflochten, dass sie über das Internet mit Hilfe unterschiedlichster Kommunikationsweisen nicht nur die Freuden des Lebens teilen, sondern auch die eigenen Sorgen und Nöte kommunizieren. Diese Sorgen und Nöte teilen sie oftmals nur ungern mit jemandem aus ihrer Kontaktliste, sie möchten ja mit niemandem darüber „sprechen“ und als sorgenfrei verstanden werden, stattdessen möchten sie anonym bleiben und in einem geschützten Rahmen letztlich doch „gehört“ werden“ (Feikert 2016).

„Auch spezialisierte Angebote, wie [U25] Deutschland, welches sich ausschließlich an suizidgefährdete Jugendliche richtet, wachsen aufgrund großer Nachfrage stetig. 2002 vom Arbeitskreis Leben Freiburg gegründet, wurde das Angebot 2009 aufgrund mangelnder Kapazität deutlich ausgebaut und ist weiter am Wachsen“ (Henschel, 2015).

Seit 2012 hat der Deutsche Caritasverband e.V. dieses Konzept gemeinsam mit dem Arbeitskreis Leben Freiburg weiter verbreitet. In zunehmendem Maße wurde [U25] auch von der Fachwelt wahrgenommen und es fanden sich mit zunehmender Etablierung immer mehr Unterstützer*innen auch in Reihen der Ärzt*innen und Therapeut*innen. Diese sahen und sehen [U25] nicht als Konkurrenz zu den etablierten Angeboten der Psychiatrie und Psychotherapie, sondern vielmehr als Ergänzung und als passgenaues Angebot für die Zielgruppe der unter 25-Jährigen. Auch im Nationalen Suizid-Präventionsprogramm für Deutschland (NaSPro) und in der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention wird [U25] mittlerweile als gleichwertiger Baustein in einer vielseitigen Suizidpräventionslandschaft angesehen.

Entstehung in Bayern

Im Oktober 2016 wurde durch den Caritasverband Nürnberg e.V. das Online-Beratungsangebot [U25] Nürnberg als erster Standort in Bayern gegründet und startete als neunter von zehn Standorten nach dem Konzept des Deutschen Caritasverband e.V. Das Bayerische Staatsministerium für Gesundheit und Pflege fördert das Programm zunächst für zwei Jahre.

Allgemeine Fakten

In der Altersgruppe der bis zu 25-Jährigen ist Suizid nach Verkehrsunfällen die zweithäufigste Todesursache. Bundesweit starben in dieser Altersgruppe im Jahr 2014 insgesamt 658 junge Menschen durch Verkehrsunfälle und 546 junge Menschen unter 25 Jahren nahmen sich das Leben (Statistisches Bundesamt, 2014), in Bayern waren es 143 Suizide. Darüber hinaus haben junge Menschen die größte Suizid-

versuchshäufigkeit aller Altersgruppen (Nationales Suizidpräventionsprogramm/ WHO/EURO Multicentre Study on Suicidal Behaviour, 2001-2005).

Viele junge Menschen haben Hemmungen, sich mit ihren Problemen an jemanden und insbesondere an professionell Helfende zu wenden. Eine Untersuchung von Feikert zeigte, „dass viele Jugendliche eine ambulante Beratung/Therapie des persönlichen Kontaktes per se nicht vorstellen können oder bereits hiermit schlechte Erfahrungen gemacht haben, besonders wenn sie von anderen Personen (z.B. Eltern) initiiert wurden. Oftmals konnten sie kein Vertrauen zu ihrem Gegenüber während der persönlichen Beratung/Therapie fassen und äußerten sich entsprechend unehrlich oder brachen den personen-präsenten Kontakt letztlich ab.

Auf der anderen Seite konnten die Jugendlichen gerade mithilfe der Online-Beratung so viel Vertrauen in das Hilfesystem fassen, dass sie sich letztlich traute auch ambulante Hilfen in Anspruch zu nehmen um ihr persönliches Anliegen und ihre Problemlagen von Angesicht zu Angesicht zu offenbaren“ (Feikert, 2016).

Das Konzept

[U25] berät junge Menschen unter 25 Jahren in suizidalen Krisen, bei Verlust von Angehörigen, psychosozialen Problemlagen, Leistungsdruck in der Schule oder Ausbildung, Partnerkonflikten und anderen Problemen online und anonym.

Für dieses Hilfsangebot werden junge Menschen im Alter von 16 – 25 Jahren (sogenannte Peer-Berater*innen) nach einer Ausbildungszeit von insgesamt ca. vier Monaten dazu befähigt, Jugendliche per Mail-Kontakt zu begleiten. Dabei werden die Peer-Berater*innen von hauptamtlichen Mitarbeiter*innen, den Teamleiter*innen unterstützt.

Jede Antwortmail, die von einem/einer Peer verfasst wird, bekommen die Teamleiter*innen als Entwurf zugesandt. Nach Freigabe durch einen/ eine Teamleiter*in werden die Antworten an die Ratsuchenden verschickt.

Das Konzept sieht vor, dass nach der ersten Mail eines Jugendlichen innerhalb von zwei Werktagen eine Antwortmail erfolgt. Im weiteren Kontakt hat der/die Peer-Berater*in und der/ die Teamleiter*in bis zu sieben Tage Zeit, um eine erneute Antwort zu versenden, die inhaltlich auf die Problematik der/des Ratsuchenden eingeht.

Die Hilfe, die durch die Peer-Berater*innen geleistet wird, versteht sich als ein niederschwelliges, unbürokratisches und den sozialen Medien angepasstes, flankierendes Angebot.

Genau hier will das Konzept ansetzen und aufgrund seiner Niederschwelligkeit, dem modernen Medium sowie in sozialen Netzwerken Zugang zu den Jugendlichen finden und eine positive Beziehung aufbauen. In einem Untersuchungsbericht über [U25] Freiburg wird eine gelungene Beratungsbeziehung mit den Begrifflichkeiten wie: „Vertrauen, Verständnis, Wertschätzung, Akzeptanz und Verstehen“ beschrieben, (D. Jakob, C. Straub, A. Wunder, 2012).

Ist diese positive Kontaktgestaltung und Begleitung nicht mehr ausreichend, dann ist die Vermittlung in eine ambulante oder stationäre Therapie eine entscheidende Strategie, um die suizidale Krise zu überwinden. Dabei bringen die Peer-Berater*innen nicht selten ihre eigenen Erfahrungen in die Beratung mit ein, um Motivation für weitere Hilfen zu schaffen.

Eine Untersuchung von Feikert (2016) machte deutlich, dass die Jugendlichen von [U25] zu Beginn einer jeden Beratung vom Zuspruch und dem entgegengebrachten Verständnis der Peers profitieren. Dies schafft bei den Jugendlichen Geborgenheit und emotionale Entlastung. Die meisten Jugendlichen fühlen sich in einer suizidalen Krise verstanden, nicht mehr allein und verlassen. In der Summe lässt sich festhalten, dass die Jugendlichen in einem ganz entscheidenden Maße von der Peer-Beratung zur Überwindung suizidaler Krisen profitieren:

„meine peer Beraterin hat mir in der zeit echt geholfen weil ich sehr starke Suizidgedanken hatte und sie mir tatsächlich immer wieder helfen konnte sodass ich meinen Lebensmut wieder zurück gefunden habe“ (Hannah #22) vgl. (Feikert, 2016).

Um dieser Herausforderung gewachsen zu sein, ist es unerlässlich die Peer-Berater*innen auf ihre Aufgabe vorzubereiten und zu schulen. Das ist eine zwingende Voraussetzung und ein entscheidendes Qualitätsmerkmal für die Befähigung zum/zur [U25] Peer-Berater*in.

Beschreibung der Ausbildung zum/zur Peer-Berater*in

Die Peer-Berater*innen sind Schüler*innen, Studierende, Azubis und Berufstätige zwischen 16 und 25 Jahren. Sie durchlaufen ein Bewerbungsverfahren in dem ihre Eignung geprüft wird. Eigene Krisenerfahrungen stellen dabei durchaus eine Eignung für die bevorstehende Aufgabe dar. Wichtig dabei ist jedoch, dass eine psychische Stabilität über den Verlauf eines ganzen Jahres besteht.

Um die Peers dafür zu befähigen, einen gelingenden Mailkontakt zu gestalten, bedarf es einer viermonatigen Ausbildung (3 Samstage á 6 Stunden, 7 Nachmittage á 2 Stunden) mit folgenden Inhalten:

Element 1: Suizidalität und psychische Störungen

Hierbei steht die Vermittlung von Fachwissen über suizidale Entwicklungen und psychischen Störungen im Mittelpunkt. Es wird u.a. auf Themen wie selbstverletzendes Verhalten, Depression und Essstörungen etc. eingegangen. Dieses Wissen stellt die fachliche Basis der Mailberatung dar.

Element 2: Beratungstechniken und spezielle Techniken der Mailberatung

Die jungen ehrenamtlichen Peers lernen durch das Vier-Folien-Konzept nach Dodier, B. / Knatz, B. auf welche Weise sie auf die Inhalte der Ratsuchenden eingehen und diese beantworten.

Dem liegen Offenheit, Wertschätzung und Empathie zu Grunde. Den Hilfesuchenden wird, wie bereits oben beschrieben, das Gefühl von angenommen sein, verstanden und ernst genommen werden vermittelt. Auf das Üben anhand von Fallbeispielen wird dabei besonderer Wert gelegt. In der Gruppe lernen die Peers in einer offenen und wertschätzenden Feedback-Kultur ihre Mails zu reflektieren. Sie korrigieren ihre Mail und erhalten neue Anregungen, Gedanken, Ideen und profitieren von den Erfahrungen anderer Peers. So sind die Übungen im Sinne einer Intervision zu verstehen.

Element 3: Selbsterfahrung

Jeder/jede Peer-Berater*in setzt sich im Rahmen der Ausbildung intensiv mit eigenen Krisenerfahrungen auseinander. Dies erleichtert das Verstehen und den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zum Ratsuchenden.

Element 4: Technische Einweisung

Die Ausbildung enthält eine Einweisung in die Funktion des Caritas-Beratungs-Portals.

Element 5: 14-tägige Supervision nach der Ausbildung

Nach der Ausbildung finden alle zwei Wochen verpflichtende Teamsupervisionen unter Leitung der Teamleiter*innen statt, um eine dauerhafte fachliche Begleitung zu gewährleisten.

Nach erfolgreichem Abschluss der Ausbildung erhalten die jungen Peer-Berater*innen ein Zertifikat zum/zur Online-Krisenberater*in.

Ablauf der Mailberatung

Ratsuchende melden sich auf einem [U25] Standort anonym mit einem Nickname über den Button Helpmail an. Sie schreiben ihr Anliegen und schicken die Nachricht ab. Diese Mail wird von einer/einem hauptamtlichen Teamleiter*in innerhalb von zwei Werktagen mit dem Hinweis beantwortet, dass ein/eine passende Peer-Berater*in gesucht und die Mail an diese*n weitergeleitet wird. Innerhalb der nächsten sieben Werktage antwortet der/die Peer-Berater*in. Bevor auf die jeweilige Thematik eingegangen wird, erfährt der Klient, dass [U25] der Schweigepflicht unterliegt, die IP-Adresse nicht erfasst wird und die Beratung kostenlos und anonym ist.

Ist eine Antwortmail geschrieben, wird sie, nach Freigabe durch die Teamleiter*in, an die Jugendlichen

verschickt. Mit diesem Prinzip bleibt die Verantwortung bei den professionellen Teamleiter*innen und nicht bei den ehrenamtlich tätigen Peers.

Besonders bei schwierigen Problemlagen ist der Kontakt zwischen den Peers und der Teamleitung sehr wichtig.

Neben dem Mail- und persönlichen Kontakt von Peers zur Teamleitung, ist die 14-tägige Gruppensupervision für die Peers verpflichtend. Die Supervision dient der Psychohygiene der Peers, ist aber zugleich eine Fallsupervision. Auf diese Art und Weise können die Peers voneinander profitieren, sich gegenseitig Anregungen geben und sich untereinander stärken.

Das Konzept geht auf. Es gibt mittlerweile unter dem Dach des Deutschen Caritasverbandes bundesweit 10 Standorte. Im Jahr 2016 waren insgesamt 180 Peers aktiv, die ca. 5900 Mails beantwortet haben. Jedem Peer sind etwa 2-3 Nutzer*innen (User*innen) zugeordnet, die je nach Situation einen intensiven oder auch zum Teil nur einen einmaligen Kontakt mit ihren User*innen pflegen.

Beispiel eines Mailkontaktes

Hier ein Beispiel aus einem laufenden Kontakt:

Mail der Klientin:

Liebe Steffi,

Heute ist wieder so ein Tag, alles läuft schief.

Seit gestern Abend hab ich wieder totale Komplexe. Gestern musste ich aus der Schule abgeholt werden, weil es mir so schlecht ging und ich einfach nicht mehr konnte. Es ist über den ganzen Abend hinweg, einfach nicht besser geworden. Ich sitze jetzt also hier auf dem Sofa, anstatt in der Schule, nach einer sehr langen und schlimmen Nacht. Ich glaub mir wird alles zu viel. Ich hab die ganze Woche versucht zu lernen aber in meinem Kopf ist so viel anderes Zeug und ich hatte nach einer Woche, keine einzige Vokabel im Kopf. Mir wird einfach alles zu viel. Was soll ich denn machen? Ich hab seit gestern so schlimme Suizidgedanken und hab mich auch mal wieder selbstverletzt. Es klingt komisch, aber ich habe jetzt auch aus lauter Verzweiflung nach Methoden gesucht wie man sich selbstverletzten kann außer mit einem Messer. Ich habe jetzt also eine neue und weniger schmerzfreie Methode gefunden und es also direkt wieder gemacht. Ich weiß nicht ob ich mich jetzt besser oder schlechter fühlen soll...

Ich bekomme nichts auf die Reihe und das sagen mir auch immer wieder Leute. Ich weiß dieser Text ist extrem durcheinander, aber ich weiß nicht wie ich es besser sagen soll. Bin ich Depressiv? Oder ist das nur eine Phase?

Pia

Antwort der Peer-Beraterin:

Liebe Pia,

als ich gerade deine Nachricht erhalten habe, konnte ich mir zum Glück sofort die Zeit nehmen, dir zu schreiben. Es tut mir leid, dass es dir so dreckig geht und gleichzeitig will ich dir danke sagen, dass du mir so viel Vertrauen entgegenbringst, mir das zu erzählen. Ich bin froh, dass du mir von deinem Suizidversuch und von deinen aktuellen Suizidgedanken berichtest. Und ich möchte dir versichern, dass du dir keine Sorgen machen brauchst, dass du in falschen Momenten schreiben könntest (wie du es in deiner vorletzten Mail formuliert hast). Für solche Dinge gibt es bei mir keinen falschen Moment. Alles, was dich beschäftigt und du mir weitergeben möchtest, darfst du jeder Zeit schreiben. Ich bin für dich da, Pia! Wenn es für dich gerade passt, kannst du mir gerne erzählen, wie du bei deinem letzten Suizidversuch dein Leben beenden wolltest und wie du dich danach gefühlt hast. Würdest du sagen, dass du an einem nächsten Versuch wieder sehr nah dran bist? Hast du schon einen konkreten Plan, wie du es tun willst?

Weißt du Pia, auch wenn du es dir vielleicht gewünscht hast, dass es schon beim letzten Mal geklappt hätte: Ich bin sehr froh, dass du noch am Leben bist. Weiß eigentlich irgendjemand, dass du Suizidgedanken hast oder dass du auch schon einen Versuch hinter dir hast bzw. dass du dich selbst verletzt?

Dass du dir alternative Methoden zur Klinge gesucht hast, finde ich sehr gut – vor allem dass du das von dir aus gemacht hast. Solche Alternativen nennt man übrigens "Skills". Welche von diesen Skills verwendest du denn? Du stellst außerdem die Frage, ob du depressiv bist oder ob das nur eine Phase ist. Da ich keine Psychologin bin und dich auch sonst (noch) nicht so gut kenne, kann ich darüber natürlich keine Aussage machen. Würdest du das denn gerne bei einem Psychologen abchecken lassen? Doch egal ob du eine Depression hast oder nicht: Du sagst selbst, dass es dir überhaupt nicht gut geht und fühlst dich in deinem Leben sehr eingeschränkt. Das allein ist Grund genug, sich Hilfe zu holen bzw. auch Hilfe in Form von einer Therapie von der Krankenkasse bezahlt zu bekommen. Kannst du dir denn vorstellen, in eine Therapie zu gehen? In jedem Falle werde ich für dich da sein und wir können zusammen herausfinden, was dir persönlich gut tun würde.

Ich wünsche dir alles Gute, du starkes Mädchen. Ich denk' an dich,

Steffi

Umgang mit einer Suizidankündigung

Eine Suizidankündigung durch den/die Klient*in stellt für die Berater*innen immer eine große Herausforderung dar. Auf diese Situation werden die Peer-Berater*innen in ihrer Ausbildung vorbereitet. In enger Begleitung durch die Teamleiter*innen, versucht der/die Peer-Berater*in geduldig zu dem/der Klient*in vorzudringen und Mut zu machen, weiterzuleben. Im Rahmen des Mailkontakts wird auf professionelle Hilfe vor Ort hingewiesen oder auch ein Notfallplan erarbeitet. So kann der Mailkontakt mit dem Peer ein möglicher Rettungsanker sein. Gleichzeitig wissen die Berater*innen, dass die Verantwortung bei den User*innen liegt, und keine Intervention möglich ist, wenn kein weiterer Kontakt zustande kommt. Sollte der/die Klient*in genaue Angaben machen, wird selbstverständlich die Polizei eingeschaltet.

Eine wirkliche Erfolgskontrolle gibt es nicht, was sich allein aus dem Konzept ergibt. Die User*innen bleiben völlig anonym, eine Rückverfolgung bei Kontaktabbruch ist nicht möglich. Es melden sich allerdings immer wieder Betroffene, die sagen, dass der Kontakt ihr Leben gerettet hat. Eine Userin schrieb z.B. nach ihrer suizidalen Krise: „Aber ich kann ganz ehrlich sagen, das ich ohne [U25] meine letzten 2 Geburtstage nicht mehr erlebt hätte“ (Nadine #37) vgl. (Feikert, 2016). Das gibt Mut und Zuversicht mit dem Projekt fortzufahren, denn das Konzept kann Leben retten.

Psychische Belastungen von Peer-Berater*innen durch ihre Tätigkeit

In einer Forschungsarbeit von Nicole Egli wurde das Projekt [U25] untersucht und nach den Anforderungen und Herausforderungen von Peer-Berater*innen gefragt. Das vorliegende Ergebnis ist ermutigend.

„Die Tätigkeit bei [U25] und der damit verbundene Umgang mit der Suizidthematik werden als <<wenig>> bis <<nicht>> belastend erlebt. Dennoch gibt es Situationen, welche als <<schwierig>> erlebt und bewertet werden. Trotz dieser Situationen sind sich die Peer-Beratenden einig, dass es in ihrer Tätigkeit bei [U25] bislang nichts gegeben habe, was so schwierig gewesen wäre, dass sie die Herausforderung nicht hätten bewältigen können. Die Abgrenzung zur Suizidthematik und zur Beratungstätigkeit im Allgemeinen scheint den Peer-Beratenden gut zu gelingen. Gerade das Bewusstsein um die eigenen Grenzen und die Grenzen der Beratungstätigkeit sowie die Einstellung bezüglich des Selbstbestimmungsrechts eines Jeden scheinen wichtige Bausteine für die gelingenden Abgrenzung darzustellen“ (Egli 2015).

Fazit

Unsere Erfahrungen mit [U25] sind noch sehr jung; wir haben gerade eine zweite Ausbildungsgruppe mit zwölf Peers gestartet und sind seit Mai dieses Jahres mit sechs Peers online begleitend und beratend tätig. Es ist allerdings bereits nach so kurzer Zeit festzuhalten, dass unsere Peers sich mit einem extrem hohen Maß engagieren und sie nach eigener Aussage von ihrer Ausbildung und Tätigkeit als Peers im persönlichen Bereich wie auch im Bereich ihrer beruflichen Zukunftsorientierung sehr profitieren konnten. Wir hoffen, dass nach Ablauf der Förderung durch das Bayerische Staatsministerium für Gesundheit und Pflege eine weitere Finanzierung gesichert werden kann, denn das Konzept ist aufgrund der bundesweiten Erfahrung [U25] Deutschland als Erfolgskonzept anzusehen.

Literatur:

Egli, N. (2015): Herausforderungen von Peer-Beratenden in der Online-Suizidprävention - Ergebnisse einer qualitativen Forschungsarbeit über die Beratungstätigkeit bei [U25]. Fachzeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation ISSN 1816 – 7632, 11. Jahrgang, Heft 1, Artikel 4 April 2015.

Feikert, L. (2016): e-beratungsjournal.net Fachzeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation ISSN 1816 – 7632. Zugänge, Schnittstellen, Nutzen - Ergebnisse einer empirischen Analyse von Online-Beratungsangeboten der bke-Jugendberatung und von [U25]- Deutschland 12. Jahrgang, Heft 1, Artikel 2, 2016

Henschel, J. (2015): Jugendliche helfen Jugendlichen. Ein Projekt, das Leben rettet. Hrsg. v. Deutscher Caritasverband e.V. Zugriff am 01.06.2015. Verfügbar unter: http://www.u25-deutschland.de/material/Broschuere_Konzept_U25.pdf.

Jakob, D., Straub, C., Wunder, A. (2012): Evaluationsbericht „[U25] - Informationen und Online-Beratung für junge Menschen unter 25 Jahren in Krisen und Suizidgefahr“ Evangelischen Hochschule Freiburg Leitung Prof. Dr. Cornelia Helfferich.

Knatz, B. Dodier, B.: Vier Folien Konzept bei E- Mail- Beratung. Hilfe aus dem Netz - Theorie und Praxis der Beratung per E- Mail. Pfeiffer bei Klett- Cotta, Stuttgart 2003.

Reindl, R. (2015): Psychosoziale Onlineberatung- von der praktischen zur geprüften Qualität. e-beratungsjournal.net 11 (1). Zugriff am 01.05.2015. Verfügbar unter: http://www.e-beratungsjournal.net/ausgabe_0115/reindl.pdf.

Weinhardt, M (2015): Peerberatung im Internet – Ausgewählte Studienergebnisse. e-beratungsjournal.net Fachzeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation ISSN 1816 – 7632, 11. Jahrgang, Heft 1, Artikel 2 April 2015

Autor*innen:



Jennifer Catsam, Soz.- Päd. (BA),
Mitarbeiterin der Abteilung Betreutes Wohnen psychisch kranker Menschen des Caritasverband Nürnberg e.V. Teamleiterin [U25] Nürnberg.

Kontakt: jennifer.catsam@caritas-nuernberg.de



Dagmar Held, Heilpädagogin, Gestalttherapeutin für Kinder und Jugendliche, Supervisorin;
Teamleiterin [U25] Nürnberg, Therapeutischer Fachdienst im Caritas Jugendhilfzentrum Schnaittach.

Kontakt: therapie@jhz-schnaittach.de



Klaus Weckwerth, Dipl. Soz.-Päd. (FH),
Abteilungsleiter Betreutes Wohnen psychisch kranker Menschen des Caritasverband Nürnberg e.V.,
Projektleiter [U25]
Nürnberg; Vorstand des ambulanten Krisendienst Mittelfranken; Vorstand des Nürnberger Bündnis gegen Depression.

Kontakt: klaus.weckwerth@caritas-nuernberg.de

Weitere Informationen zu [U25] erhalten Sie unter folgender Kontaktadresse:

[U25] Nürnberg, Straßburger Str. 14, 90443 Nürnberg, u25-beratung@caritas-nuernberg.de, www.u25-nuernberg.de

Partizipation – mitgestalten, mitbestimmen und mitorganisieren oder mehr? Ein Praxisbericht aus dem Thomas Wiser Haus, Regenstauf

Karl-Heinz Weiß

In der Pädagogik versteht man unter dem Begriff der Partizipation die Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen bei allen das Zusammenleben betreffenden Ereignissen und Entscheidungsprozessen. So werden z. B. Hausregeln von Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen gemeinsam ausgehandelt und Kinder bei einer Entscheidung über eine Fremdunterbringung einbezogen.¹

Soweit klärt uns Wikipedia über Partizipation auf. Aktuelle Konzeptionen der Kinder- und Jugendhilfe sind ohne die Begriffe „Partizipation“, „Beteiligung“ und „Kinderrechte“ kaum denkbar.

Daher sind in Bayern auch die Einrichtungen aufgerufen im Vordruck „Qualitätsentwicklungsbeschreibung“² der regionalen Entgeltkommissionen – unter dem Punkt „Prozessqualität 2.5. Beteiligung von Kindern und Jugendlichen“² - Aussagen zu machen, mit welchen Konzepten, Strukturen und Prozessen dies umgesetzt werden soll.

Wie aber sieht nun tatsächlich die Umsetzung in der Praxis aus? Wie wird „Partizipation“ gelebt?

Im Januar 2012 beschäftigten wir uns u.a. mit den Fragestellungen: Wie kann ein Kinderbeirat etabliert werden? Wie können bei uns formelle Beteiligungsstrukturen geschaffen werden? Wie sehen Beschwerdewege aus? Wie werden Kinderrechte bei uns umgesetzt?

In der Diskussion stellte sich schnell heraus, dass es zwar viele Aspekte einer gelebten Partizipationskultur bei uns gibt, diese waren aber explizit so nicht benannt, sondern sind selbstverständlicher Ausdruck der gelebten pädagogischen Haltung. Eigene Konzepte und Strukturen, die über den Gruppenrahmen hinaus gehen, fehlten.

Beispiele aus der gelebten Praxis im Thomas Wiser Haus in Regenstauf mit 17 Wohngruppen zeigen Möglichkeiten, aber auch Problemstellungen auf:

Beispiel 1 „Schloss-Burg Neuschlotterstein“ Kinder planen ihren Spielplatz

Wie in den meisten Einrichtungen üblich, finden auch im Thomas Wiser Haus wöchentlich Gruppengespräche statt. Hier gestalten die Kinder und Jugendlichen ihren Alltag bzw. ihr Umfeld aktiv mit, indem sie ihre Wünsche und Kritik äußern, aber auch Konflikte klären.

Bearbeitet werden hier Themen wie Einkauf und Essensplanung, Verwendung von Gruppenetats, Spenden oder angespartem Etatguthaben zum Beispiel für Anschaffungen, Ferienfreizeiten, Ausflüge, Spiele und Aktionen. Natürlich debattiert man die Gruppenregeln, stellt und bearbeitet Anträge oder klärt Konflikte zwischen Kindern oder mit den Betreuenden. Auch Wünsche, zum Beispiel nach einem Einzelzimmer, werden eingebracht und Lösungen diskutiert. Häufig sind es Themen wie Ausgangs-, Hausaufgaben- oder Lernzeiten, die Nutzung von Handy und Internet, Besuche von Freunden etc., die intensiv diskutiert werden.

Dieses (politische) Forum ist als wöchentlicher Pflichttermin für alle Kinder und Jugendlichen fest etabliert, auch für möglichst viele Betreuende aus dem jeweiligen Team soweit der Dienstplan es ermöglicht. Die Diskussion findet auf „gleicher Augenhöhe“ zwischen Kindern und Erwachsenen statt, was selbstverständlich sein sollte und meines Erachtens unabdingbar ist. Nur so wird gewährleistet, dass sich die Kinder in ihren Anliegen, Wünschen und Vorstellungen auch ernst genommen fühlen.

Noch wichtiger ist unserer Erfahrung nach aber, die Anliegen auch konkret zu bearbeiten, um so zu sichtbaren oder erlebbaren Veränderungen bzw. Entwicklungen zu kommen. Wird zum Beispiel das angesparte Gruppengeld auch wie beantragt für den Kauf des gewünschten Spiels oder des neuen größeren Fernsehers verwendet? Oder werden die Gruppenregeln (wenn sinnvoll und möglich) auch den aktuellen Bedürfnissen der Kinder angepasst? Wenn dies für die Kinder real erlebbar wird, findet nicht nur Partizipation in Form von Teilhabe und Einbeziehung statt, sondern die Kinder spüren darüber vor allem Selbstwirksamkeit, Anerkennung ihrer Person und damit heilsame Stärkung des Selbstwertes. Sie erfahren, dass es sich lohnt Verantwortung für sich und sein Umfeld zu übernehmen!

Im Jahr 2011 wünschten sich mehrere Gruppen im Thomas Wiser Haus einen neuen Spielplatz. Dieses Anliegen der Kinder wurde zunächst auf Leitungsebene diskutiert, die Realisierbarkeit und Finanzierungsmöglichkeiten geklärt und die Umsetzung beschlossen. Hier lag aufgrund des Finanzbedarfs von ca. 150.000 Euro die Verantwortung bei der Geschäftsführung. Finanzielle Unterstützung erhielten wir von Antenne Bayern und der Glücksspirale.

Im Juni 2011 wurde die Landschaftsarchitektin Petra Hartung mit der Projektplanung beauftragt. Unserem Verständnis von Partizipation entsprechend war es selbstverständlich, dass die Kinder in ihr Projekt von Anfang an mit einbezogen werden. Sie sind es schließlich, die dort spielen – und nicht die Erwachsenen!

Kinderbeteiligung Spielplatz „Schloss-Burg Neuschlotterstein“:

Im Sommer 2011 wurde von den Landschaftsarchitekten die Kinderbeteiligung zur Planung durchgeführt. Es gab drei Treffen mit jeweils 15 bis 20 Kindern, bei denen zunächst beim 1. Treffen Ideen für die Gestaltung gesammelt und der Charakter sowie der Name der Anlage bestimmt wurden. Beim zweiten Treffen wurde die Örtlichkeit erkundet. Gemeinsam konkretisierte man, was an welchem Platz entstehen sollte. Beim dritten Treffen haben acht interessierte Kinder schließlich ein Modell gebaut, das auch für die nicht teilnehmenden Kinder und Jugendlichen verdeutlichte, was geplant war.

Planungskonzept „Neuschlotterstein“:

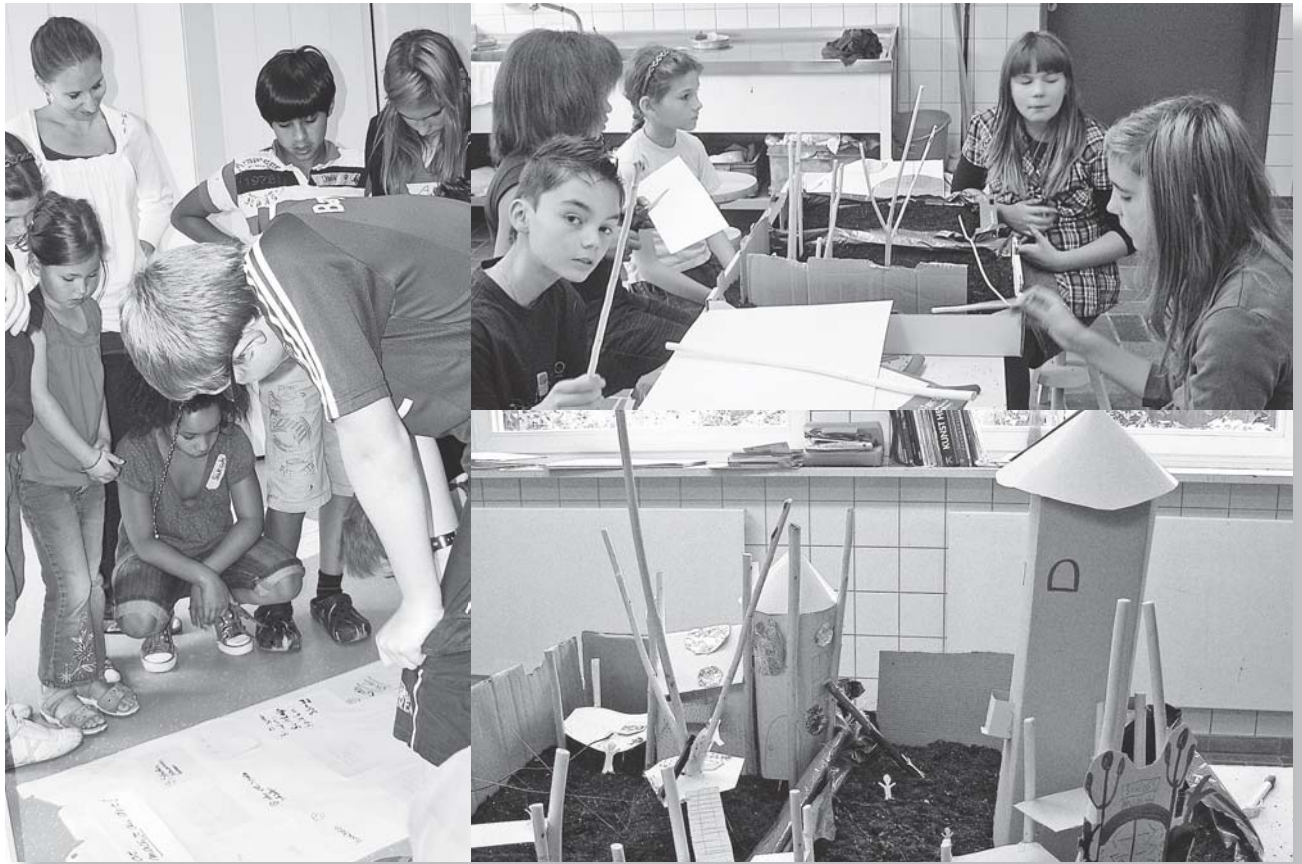
Die Wünsche der Kinder reichten vom repräsentativen Zauber-Schloss bis zur wehrhaften Burg. Damit beide Seiten sich darin wiederfinden konnten, entstand die „Schloss-Burg“. Außen ein Wehrgang mit einem hohen Turm, der über verschiedene Klettermöglichkeiten erreicht werden kann (Kletterrampe, unterschiedlich schwierige Kletterwände bis in 3 m Höhe, hohe Strickleiter und Kletterseil vom „Verließ“ in den 1. Stock).

Innen das eigentliche Schloss mit „Thronsaal“ und ruhigeren Räumen, außerdem einer Seilbahn. Beide Bereiche sind miteinander über Seilhangelwege (über das Baumpodest am Walnussbaum) verbunden. Das Ensemble soll zum einen Aktivität und Bewegung provozieren, zum anderen einladen zum ruhigen Rollenspiel. Nachdem im Herbst 2011 den Kindern in den Gruppen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Planung in einer Hauskonferenz vorgestellt wurde, stimmte man offen darüber ab.

Ausführungsplanung und Bau der „Schlossburg Neuschlotterstein“:

Die Ausführungsplanung erfolgte anschließend bis in den Winter. Aus Kostengründen fiel die Entscheidung zugunsten örtlicher Robinienstämme, die nur im Winter geschlagen werden können. Im April 2012, nachdem die Stämme geschält und angeliefert worden waren, begann der Bau mit dem Aufstellen der Stämme für den hinteren Teilbereich „Schloss“ und „Turm“. Hierbei haben ehrenamtliche Helfer der Firma GE Aviation und der Sparkasse tatkräftige Unterstützung geleistet.

Im zweiten Bauabschnitt wurde nach dem Ausbau des Schlosses sowie des Turmes der „Wehrgang“ aufgestellt und ausgebaut. Bis zu den Sommerferien war die Schloss-Burg „Neuschlotterstein“ mit allen Anbauteilen fertig gestellt.



Aktive Kinderbeteiligung beim Bau:

Die Kinder konnten sich bei mehreren Mitmachaktionen am Bau „ihrer“ Burg beteiligen. Einmal errichteten sie einen Thron für den Thronsaal, ein andermal gestalteten sie das Wappen. Ältere Kinder und Jugendliche unterstützten stundenweise den laufenden Betrieb beim Bau und halfen den Zimmerleuten.³



Im Sommer erfolgte die feierliche Einweihung mit Spielplatzfest. Die an den Arbeiten beteiligten Kinder durchschnitt das Einweihungsband mit und gaben den Spielplatz frei!

Weitere besondere Beispiele für Beteiligungsprojekte waren unsere erlebnispädagogischen Projekte:

Beispiel 2 „Cinque Torri“ und „bike-to-history“⁴

Handlungs- und Erlebnispädagogik ist ohne Partizipation nicht denkbar: Kinder und Jugendliche werden hier immer in die Abläufe, Tagesplanung, Anforderungen usw. aktiv mit einbezogen. Ob bei einer Erstbegehung einer Kletterroute in den Dolomiten oder bei der Festlegung einer Tagesetappe mit dem Fahrrad. Es wird nicht für, sondern mit den Kindern geplant und entschieden – mit allen Konsequenzen, unabhängig davon, ob eine Aktion dann auch so stattfinden kann, wie es ursprünglich einmal die Idee bzw. das Konzept war.

Es geht also nicht um den besonderen Kick, das besondere Abenteuer. Selbst erlebte, erspürte Gefühle, Prozesse, Grenzen und Möglichkeiten, werden in bestimmten Settings am Berg, Fels, im Wasser oder mit Tieren – also in und mit der Natur - alleine oder in der Gruppe aktiv erlebt und gestaltet. Das unmittelbar Erfahrene benötigt keine (weiteren) Erklärungen. Es wirkt aus sich selbst heraus. Kinder und Jugendliche sollten die Möglichkeit erhalten, selbstverantwortlich eigene Erfahrungen zu machen und dies ausschließlich in realen und nicht virtuellen Welten. Nur hier findet wirkliches Erleben und die Erfahrung unmittelbarer Auswirkungen statt. Ein einfaches Beispiel: Wenn ich als Jugendlicher nachts meine Schuhe vor dem Zelt stehen lasse obwohl Regen angesagt ist, muss ich am nächsten Tag unter Umständen mit nassen Schuhen laufen. In der virtuellen Welt spüre ich weder Nässe, noch muss ich mit dem Ergebnis leben. Ich kann es einfach weg klicken, wenn es mir nicht gefällt. Die Wirklichkeit ist anders, unmittelbarer – und sie diskutiert nicht mit uns – die Nässe ist einfach da!

Kinder und Jugendliche haben auch Anspruch auf diese Art der Teilhabe/Partizipation an der Welt. Verantwortung und Selbstwirksamkeit im Kontakt mit Erwachsenen, der Gruppe und der Umwelt an Hand realer Erfahrungen erleben und spüren ist wesentlich für ein heilpädagogisches Setting sowie eine gesunde Entwicklung.

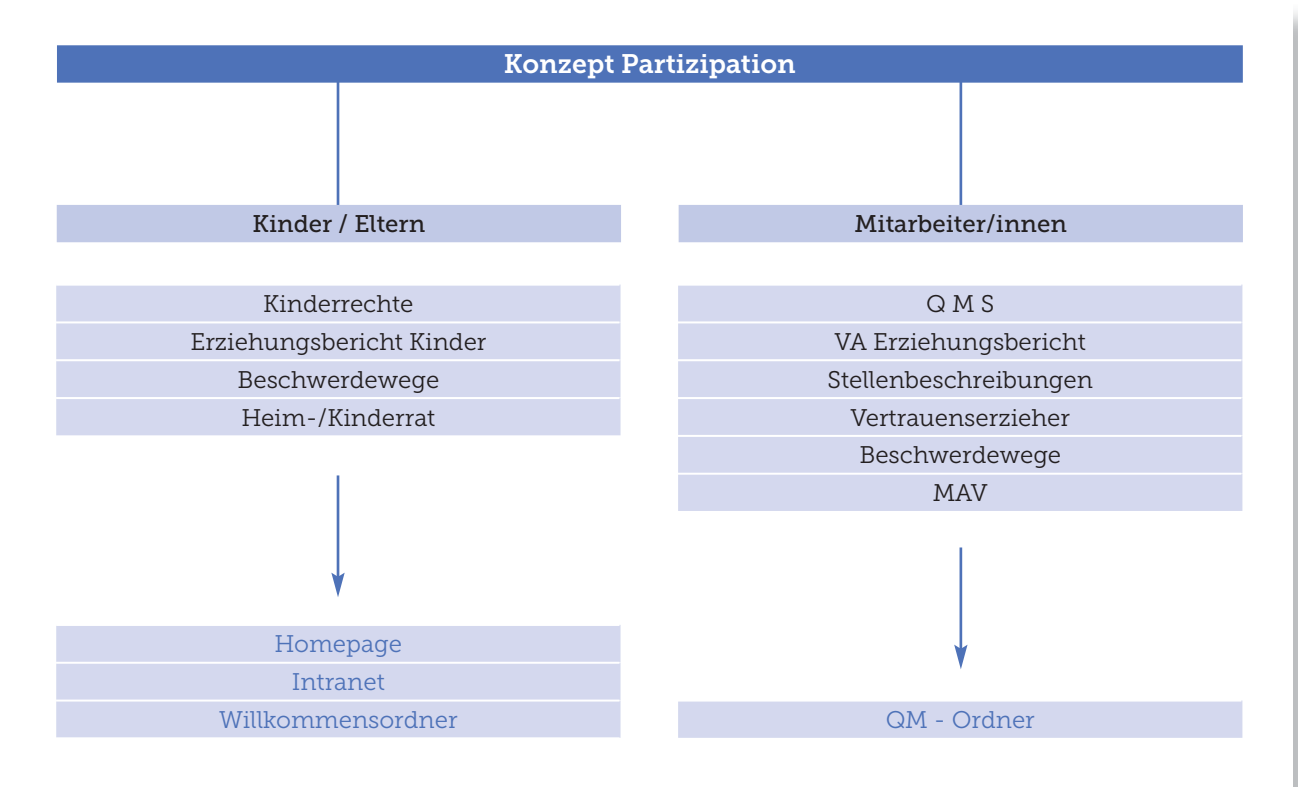
Bootsausflüge oder Fahrradfahrten sind sicher auch schön ... für manche vielleicht auch schon eine Grenzerfahrung... Konzipiert als Ausflüge oder eingekauft als konfektioniertes Angebot in einem Freizeit- oder sogenannten Erlebnispark - ist es eine Unternehmung, eine Freizeitbeschäftigung, mit eigenem Wert, aber eben noch keine Erlebnispädagogik. Teilhabe und der Konsum von vorgefertigten Angeboten sind hier zu unterscheiden.

Nach diesen Beispielen gelungener Partizipation möchte ich weiterführend darstellen, wie wir das aktuelle Partizipationskonzept im Thomas Wisser Haus entwickelt und eingeführt haben:

Im März 2012 wurden die Kinder per Fragebogen, um ihre Ansichten gebeten zu ihren Beteiligungswünschen und Ideen zu weiteren Partizipationsmöglichkeiten, zu Beschwerdemöglichkeiten und zur Etablierung eines Heimrates.

Die Beteiligung war sehr groß. Die Resultate führten zur Gründung von Arbeitsgruppen mit Kindern, welche mit den pädagogischen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen nach einer Auswertung die Ergebnisse diskutierten. Folgendes Konzept wurde entwickelt:

Partizipation im Thomas Wiser Haus



Eine Arbeitsgruppe mit Kindern erstellte ein Infoblatt, über das alle Kinder schon bei der Aufnahme informiert werden sollen, welche Rechte für sie gelten. Basis war die UN Kinderrechtskonvention.⁵

Ein Vordruck: „Mein Hilfeplangespräch“ wurde eingeführt. Diesen bearbeiten die Kinder bzw. Jugendlichen selbst – auch als Vorbereitung für ihr eigenes Hilfeplangespräch mit dem Jugendamt und den Eltern. Er dient oft als Orientierungsrahmen im Gespräch, nach Wunsch der Kinder auch in der Vorbesprechung mit ihrer Bezugserzieherin bzw. ihrem Bezugserzieher. Er wird auch, falls es die Kinder möchten, als Anhang zum offiziellen Hilfeplanprotokoll des Jugendamtes mit angefügt oder mit dem aktuellen Erziehungsbericht versandt.

Bei der Aufnahme erhält jedes Kind und jeder Jugendliche einen Willkommensordner. In diesem werden nicht nur Fotos und relevante Unterlagen zum Beispiel Urkunden und Zeugnisse gesammelt. Er enthält außerdem Informationen über das Leben in der Gruppe, die Gruppenregeln, Heimfahrt-Regelungen, usw. aber auch die Kinderrechte, Informationen über Beschwerdemöglichkeiten mit Ansprechpartnern und Telefonnummern, Vertrauenszieher und den Kinderrat.

All dies wird während der ersten Tage der Aufnahme genau intensiv besprochen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind hier durch ihre Stellenbeschreibung sowie eine entsprechende Verfahrens-anweisung aus unserem Qualitätshandbuch dazu angehalten.

Der Willkommensordner geht in das Eigentum des Kindes über, wodurch ihm dieser jederzeit zur Verfügung steht.

Partizipation heißt immer, auf Augenhöhe ernst genommen zu werden. Dazu gehört selbstverständlich auch, dass ich als Kind über wesentliche Informationen meines Alltags informiert bin. Wer wird mich

heute Abend ins Bett bringen und eine gute Nacht Geschichte vorlesen? Wer kommt morgen? Um diese Fragen zu beantworten, haben wir für die kleineren Kinder offene Dienstpläne mit Fotos und Symbolen ausgehängt, damit sie sich selbstständig orientieren und informieren können.

Teilhabe beginnt nicht nur mit frei verwendbarem Taschengeld, sondern im täglichen wertschätzenden Umgang miteinander. Das ganze Betreuerteam bis hin zu Mitarbeitenden in Leitung und Verwaltung brauchen diese Haltung, die vermittelt: Du bist wertvoll, du hast Anspruch darauf mit deinen Anliegen ernst genommen zu werden. Du kannst auf eine offene Gesprächs- und Kritikkultur vertrauen.

Das bedingt auch, dass sich Betreuer bzw. Erwachsene als Vorbild verhalten – und sich selbstverständlich beim Kind entschuldigen, wenn Fehler passieren. Alle sind hier auch Vorbild, Basis für Vertrauen und damit Basis für gelingende Partizipation.

Partizipation braucht – so verstanden – eine Kultur und Haltung der Offenheit, einem Zugewandtsein, das in jedem Kontakt, in allen Prozessen, erlebbar ist. Gute Konzepte alleine reichen nicht aus. Was gelebt wird - ist Partizipation!

Partizipation findet nicht selektiv statt, sie ist vorbehaltlos inklusiv. Kinder und Jugendliche sind unabhängig ihres Alters, Geschlechts, Intellekts, ihrer körperlicher- oder Sinneseinschränkungen, Herkunft und Religion, in für sie relevante Prozesse partizipativ eingebunden. Diese Grundbedingung muss auch Grundhaltung für alle Pädagogen und Pädagoginnen sowie für alle Prozesse im pädagogischen Alltag gelten.

Daher ist es selbstverständlich, dass nicht nur Kinder und Jugendliche mit ihrem Betreuerteam regelmäßig über ihre Belange sprechen. Darüber hinaus müssen Austauschforen mit dem Vertrauens-erzieher bzw. der Vertrauenserzieherin der Gesamteinrichtung sowie regelmäßige Treffen zwischen Kinderrat und der Heimleitung stattfinden.

Ich weiß, dass dies einerseits selbstverständlich ist, andererseits aber einen hohen Anspruch bedeutet. Denn der Alltag schreibt sein eigenes Tagebuch. Die Entscheidungshoheit wird bedingt durch zum Beispiel gesetzliche Vorgaben (bspw. Aufsichtspflicht), die finanzielle Verantwortung bzw. Begrenzung durch Finanzierungsrahmen sowie Etats oder es gilt einfach im Alltag eine schnelle Entscheidung zu treffen. Sie wird als bedrohlich oder konterkariierend für Partizipation erlebt. Fachliche (erforderliche) Absprachen mit der Schule, Ärzten, Jugendämtern oder Eltern können hier ebenfalls aufgeführt werden.

Natürlich „kämpfen“ wir auch mit unterschiedlichen Problemen. Beispiele sind: wechselnde Kinder und Jugendliche in den Gruppenbesprechungen, Wechsel bei den Gruppensprecherinnen und -sprechern und im Heimrat, Konsensfindung bei unterschiedlichen (Alters-, Geschlechts- und Interessens-) Gruppen, oft einhergehend mit einer gewissen Lethargie oder Ignoranz gegenüber Mitbestimmung. Dies vor allem, wenn dieses Thema völlig unbekannt ist und es keine Vorerfahrungen gibt. Neues verunsichert die Kinder immer wieder. Hier muss der abwartenden oder auch Rückzugshaltung offen mit starker Motivationsarbeit Seitens der Betreuer und Betreuerinnen begegnet werden.

Dennoch bin ich der Überzeugung, dass mit partizipativen Strukturen (Gruppenrat, Gruppensprecherinnen und -sprecher, Kinder- oder Heimrat, Konzeptionen, Beschwerdewege, Kinderrechte etc.) vor allem mit einer partizipativen Grundhaltung der Betreuer, Betreuerinnen und der Leitungsverantwortlichen eine Kultur der selbstverständlichen Einbeziehung der Kinder und Jugendlichen in für sie relevante Entscheidungen und Prozesse gelingen kann.

Quellen:

- ¹ Wikipedia 10/2017 Partizipation
- ² <http://www.reko-ostbayern.de/downloads/Anlage%202.2%20-%20Qualitaetsentwicklungsbeschreibung.docx>
- ³ Ausführungsbeschreibung Burg Schlotterstein, Petra Hartung (Landschaftsarchitektin)
Büro: WAMSLER ROHLOFF WIRZMÜLLER F r e i R a u m A r c h i t e k t e n, Regensburg
- ⁴ Leben im Griff - "Cinque Torri",
Fachverlag Dr. Sandmann ISBN 3-929221-46-2
Dokumentation: "bike to history" August 2001, Archiv: thomas wiser haus
- ⁵ UN Kinderrechtskonvention
<https://www.kinderrechtskonvention.info/>

Zum Autor:



Karl-Heinz Weiß,

seit 1989 Leiter des Thomas Wiser Hauses in Regenstauf. Abschluss als Dipl. Soz.Päd.(FH) und im Sozialmanagement, sowie div. weitere Zusatzqualifikationen.

Weitere Informationen zur Einrichtung finden Sie unter: <http://thomas-wiser-haus.de>

Der LVkE unterwegs – Exkursion „Aktuelle Entwicklungen von Jugendhilfe und Inklusion“

Stefanie Meier, Eckart Wolfrum

2013 beschloss die Regierung in einem Koalitionsvertrag Kindern mit Behinderung Hilfe aus einer Hand zu ermöglichen. Um dies zu realisieren sollten und sollen entsprechende Konzepte in der Kinder- und Jugendhilfe erarbeitet und weiterentwickelt werden. Ziel ist ein inklusives, effizientes und dauerhaft tragfähiges Hilfesystem für junge Menschen.

Im Sinne eines effektiven voneinander Lernens veranstaltet der LVkE in regelmäßigen Abständen Exkursionen, um einen Einblick in die Arbeit anderer Einrichtungen zu erhalten und die dort gewonnenen Impulse in seine Tätigkeiten in Bayern einfließen zu lassen.

In seiner letzten Exkursion 2016 startete der LVkE unter dem Motto „Ansätze zur Inklusion in NRW“ in den Großraum Köln. Die Teilnehmenden erhielten wertvolle Eindrücke zu neuen Konzeptansätzen aus unterschiedlichen Einrichtungen (nachzulesen Pädagogik Heute 1/2016).

In diesem Jahr ging die Reise über die Bundesgrenzen hinaus nach Wien. Vom 12.-14.10.2017 besuchten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit dem Fokus auf „Aktuelle Entwicklungen von Jugendhilfe und Inklusion“ österreichische Kolleginnen und Kollegen.

Der fachliche Austausch begann mit einem Überblick über die Arbeit des Bundesverbands Therapeutischer Gemeinschaften Österreich (BTG). Dieser und seine Kooperationspartner FICE (International Federation of Educative Communities) Austria, einem weltweiten Netzwerk für alternative Kinder- und Jugendbetreuung angehörig, sowie das IKJ Austria, eine Tochter unseres Partners IKJ Institut für Kinder und Jugendhilfe GmbH in Mainz, gingen anschließend auf die aktuellen Herausforderungen, Konzepte sowie zukünftige Visionen ein. Die Verzahnung dieser drei Institutionen stellt sich als besonders gewinnbringend dar. Durch die internationale Anbindung von FICE Austria kann auf einen umfangreichen Wissenspool und Know-how aus aller Welt zurückgegriffen werden. Das IKJ stellt Verbänden und Organisationen praxisbezogene Forschungsergebnisse zur Verfügung, welche zur Lobbyarbeit mit politischen Entscheidungsträgern genutzt werden können. Die Therapeutischen Gemeinschaften wiederum zeigen ihre Fachexpertise in der Praxis. Im Folgenden möchten wir Ihnen unsere Gastgeber näher vorstellen:

Therapeutische Gemeinschaften

Die Therapeutischen Gemeinschaften wurden 1999 von Hermann und Sonja Radler als Non-Profit-/Non-Government-Organisation und daher als nicht weisungsgebundener Verein gegründet. Hermann und Sonja Radler betrachten es als ihre Aufgabe schwierigen und benachteiligten männlichen Kindern und Jugendlichen in Wohngemeinschaften familienähnliche Strukturen zu geben. Dabei ist das Ziel immer die Rückführung in die eigene Familie sowie die Vorbereitung auf ein selbstständiges Leben. Die Therapeutischen Gemeinschaften bieten dazu unterschiedliche Betreuungsformen u.a. Wohngemeinschaften, kleinstrukturierte Intensiv-Wohngruppen, Mikro therapeutische Gruppen etc. Multiprofessionelle Teams bringen ihr Knowhow in den Bereichen Kinderschutz, Psychotherapie, Ergotherapie, Logopädie, Psychiatrie sowie Psychologie mit ein.

Ein wesentliches Merkmal der Therapeutischen Gemeinschaften ist die Orientierung zur Weiterentwicklung. Hermann Radler bezeichnet seinen Verein, ganz nach Niklas Luhmann, als „Lernende Organisation“. Evaluierungsstudien, internationale Vernetzungen, Kooperationen etc. führen zu einem regelmäßigen Austausch, durch den sich das gesamte Team stetig verbessern kann.

FICE Austria

Ein Kooperationspartner der Therapeutischen Gruppen ist FICE Austria, das Teil des weltweiten Netzwerks FICE international ist. FICE International wurde 1948 unter der Schirmherrschaft der UNESCO gegründet. Kontakte zur UNESCO, UNICEF, zum Europäischen Rat sowie ECOSOC und die Mitglied-

schaft bei der UM-NGO-Gruppe Rechte der Kinder schaffen ein starkes Band für die Kinder- und Jugendarbeit. Auch in sich ist FICE mit über 30 nationalen Organisationen ein starker Verbund, der seinen Mitgliedern einen internationalen Informations- und Wissenspool bietet. Der Fokus von FICE richtet sich speziell auf die Kinderbetreuung außerhalb der Familie. FICE versucht in der Arbeit mit gefährdeten Kindern und deren Familien einheitliche Qualitätsstandards zu etablieren. Dazu werden in beratenden Tätigkeiten sowie über Fortbildungen für Anbieter, Einrichtungen und Träger moderne Standards transportiert. FICE orientiert sich dabei immer an den nationalen, europäischen wie internationalen Richtlinien.

IKJ Austria

Das Institut für Kinder- und Jugendhilfe (IKJ) Austria ist eine außeruniversitäre sozialwissenschaftliche Praxisforschungseinrichtung, die als Verein konzipiert ist. Seine Mitglieder sind das IKJ in Mainz, ein Kooperationspartner des LVkE, sowie FICE Austria. Seine Besonderheit liegt in der Verzahnung von Wissenschaft, Praxis und Politik. Durch die Studien des Instituts, kann fachliches Wissen in Praxis und Politik übermittelt werden, bei dem die Erfahrungen aus dem praktischen Alltag immer rückgekoppelt sind.

Sein Themenspektrum erfasst die ganze Bandbreite der Kinder- und Jugendhilfe. Entscheidend ist die Nähe zur Arbeit mit den jungen Menschen. Dieser Bereich umfasst daher sowohl die Lebenswelt der Kinder wie auch die beruflichen Anforderungen des Fachpersonals. Das Institut arbeitet bewusst praxisorientiert. Nur auf diese Weise bleibt der Blick bei den Notwendigkeiten der Basis. Zuletzt veranstaltete das IKJ Austria bspw. Basiseinschulungen zum Einsatz des Wirkungsmessungstools EVAS, das einer der führenden Experten der Wirkungsforschung Prof. Dr. Macsenaere in Deutschland bereits etablieren konnte.

Nach dem Einblick in die Arbeit dieser Organisationen, erhielten die Exkursionsteilnehmenden eine lebhafteste Führung durch eine Einrichtung der Therapeutischen Gemeinschaften Österreichs in Neufeld.

Der zweite Tag startete diesmal für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit dem Schulweg. Im Schulreferat Wien empfing Dr. Rupert Corazza, Landesschulinspektor für Inklusion, und Fr. Mag. Gudrun Schützlhöfer die Besucherinnen und Besucher aus Bayern.

In Wien werden ca. 230.000 Schüler und Schülerinnen von 25.000 Lehrerinnen und Lehrern beschult, davon sind 2.000 Sonderpädagogen/innen. Es wird sehr viel Wert daraufgelegt, dass bereits der Schulstart, insbesondere für die Kinder mit Förderbedarf, gelingt. Sonst „gehen dem Kind Jahre verloren“. Kinder, die vom Schulbesuch zurückgestellt sind, verbleiben nicht im Kindergarten, sondern werden in „Vorschulklassen“ (pro Jahr 35 - 40 Klassen) mit 12 Kindern, einer Lehrkraft sowie einer/m Sonderpädagogin/en beschult und gezielt auf die 1. Klasse vorbereitet. Grundsätzlich werden in allen Schulen, auch in den Förderschulen, Kinder mit speziellem Förderbedarf gemeinsam mit den „Regelkindern“ beschult. Die Haltung und Sicht auf die Kinder entspricht auf Seiten der Wiener Schulvertretenden auch jener der in Deutschland in der Jugendhilfe tätigen Personen: Die Suche nach individuell angemessene Lösungen ist das Leitprinzip. „Individuelle Lösungen und Unterschiede müssen immer zum Vorteil des jeweiligen Kindes gestaltet sein“, so Dr. Rupert Corazza. Es wird davon ausgegangen, dass Kinder mit psychischen Auffälligkeiten in der Regel genauso wie die anderen Kinder für die Bezugsperson (Lehrkraft) lernen, allerdings diese nur höchstens mit vier bis fünf anderen Kindern teilen können. In „Familienklassen“ mit bis zu elf Schülerinnen und Schülern über zwei Klassenstufen hinweg mit inklusivem Lehrplan versucht man diesem Rechnung zu tragen, oft mit gutem Erfolg. Ist eine Beschulung von verhaltensauffälligen Kindern in einer inklusiven Klasse gar nicht möglich, werden meist im November des Schuljahres kleine extra Klassen mit bis zu sechs Schülerinnen und Schülern sowie zwei Lehrkräften gebildet. Ein spezieller Lehrplan ermöglicht dort eine Beschulung mit bspw. sehr viel Unterricht außerhalb des Schulgebäudes im Freien oder durch Praxisbesuche. Formal bleiben die Schüler Mitglied ihrer Sprengelschule (Zeugnis), wodurch eine Stigmatisierung vermieden werden soll. Um die Quote der Schülerinnen und Schüler ohne Schulabschluss möglichst gering zu halten, ist in der Phase der Berufsorientierung (9. Klasse) ein zehntes oder elftes Schuljahr möglich. So erhalten die Kinder die Chance doch noch eine Abschlussreife zu erlangen. Doch ist das nur eine Option. Die Jugendlichen

müssen die Schule nicht beenden, wenn sie unterstützt durch „Jugendcoaching“ (Sozialpädagogen/innen), mittels Praktika oder Berufsvorbereitungslehrgänge einen Einstieg in einen Beruf finden. In der Praxis kann das bedeuten, die Schülerinnen und Schüler absolvieren ein Praktikum und starten im Anschluss eine Berufsausbildung, wenn der Betrieb feststellt: „es passt“. In der Wiener Schule wird Inklusion bzw. Integration als die Aufgabe der gesamten Schule, des Bildungssystems und der Gesellschaft betrachtet. Diversität sei gelingend zu gestalten und im Alltag zu verwirklichen, erklärt Dr. Corazza den Wiener Ansatz. Zukünftiges Ziel ist Sonderschulen in Kompetenz- und Beratungszentren für Integration, Inklusion und Sonderpädagogik zu überführen. Auch wenn alle Schulen bereits jetzt in Zentren für Inklusivpädagogik unterrichtet werden, ist zukünftig außerdem ein Rahmenlehrplan für alle Kinder mit lernzieldifferenter Anwendung angedacht.

Aufgabenbereiche

- Begutachtung zur Erhebung von Lern- und Entwicklungsständen von Schullehrlingen und neu diagnostizierten SchülerInnen
- Erstellen eines Sonderpädagogischen Gutachtens:
 - Zuordnung der Unterstützungsstufe, die die Ausprägung der autismuspezifischen Symptomatik in Abhängigkeit von den systemischen Bedingungen beschreibt
 - Feststellung oder Aufhebung des Sonderpädagogischen Förderbedarfs und Lehrplanzuordnungen und -änderungen
- kooperative Zusammenarbeit mit den diagnostizierenden Stellen, den Zentren für Inklusion und Sonderpädagogik, der Schulpsychologie und den zuständigen MentorInnen

IntensivpädagogInnen

IntensivpädagogInnen können im Bedarfsfall temporär von den MentorInnen in Absprache mit dem LehrerInnen-Team angefordert und dem Klassensystem in dieser Zeitspanne flexibel und allumfassend zur Verfügung gestellt werden.

Ziele

- Stabilisierung des Kindes und Verbesserung der individuellen Fähigkeiten
- Stärkung und Entlastung des personellen Umfeldes

Aufgabenbereiche

- Praktische Umsetzung im Klassensystem nach Zielvorgaben
 - Begleitung im Schulalltag und Einbringen in das tägliche Unterrichtsgeschehen
 - Umsetzung individueller Förder- und Einzelarbeit
 - Unterstützung und Entlastung der KollegInnen durch Übernahme spezifischer Aufgaben
- Prozessbegleitung
 - Leisten von erforderlicher Beziehungsarbeit und arbeiten in vorhandenen Kommunikationsstrukturen
 - Mitarbeit an der Weiterentwicklung von Zielen und Maßnahmen

Kompetenzzentrum Autismus Spektrum

Inklusives Pflichtschulsystem – Stadtschulrat für Wien



MentorInnen – Begleitsystem Pädagogische Diagnostik IntensivpädagogInnen Beratung

Kompetenzzentrum für SchülerInnen im Autismus-Spektrum

Zentrum für Inklusion und Sonderpädagogik

Leitung: SdN. Elisabeth Jencio-Stricker
Leitungsververtretung: Dipl. Päd. Sabrina Halder

Heubelplatz 2, 1100 Wien

Tel.: +43 1 602 11 49 311

Mobil: +43 (0) 680 501 92 94

Mail: e.jencio-stricker@integration-autismus.at

kompetenzzentrum@integration-autismus.at

www.integration-autismus.at



www.integration-autismus.at

Das Kompetenzzentrum

Das Kompetenzzentrum für SchülerInnen im Autismus-Spektrum ist eine Einrichtung des Stadtschulrats für Wien unter der Verantwortlichkeit von Dr. R. Corazza, Landesschulinspektor für Inklusion und Sonderpädagogik, zur Unterstützung und Begleitung aller Wiener Pflichtschulen bei der Beschulung von SchülerInnen im Autismus-Spektrum mit und ohne Sonderpädagogischen Förderbedarf. Es wird im Fall des Vorliegens einer Diagnose ASS von SchulleiterInnen der Zentren für Inklusion und Sonderpädagogik oder der Regelschulstandorte kontaktiert.

Aufgabenbereiche

- innersystemische Beratung, pädagogische Diagnostik, MentorInnen-Begleitsystem, IntensivpädagogInnen und Assistenzsinsatz
- intensive Vernetzungsarbeit auf unterschiedlichen inner- und außerschulischen Ebenen
- autismuspezifische Fortbildung
 - schulinterne und schulübergreifende Fortbildungen an den Standorten (SCHULF/SCHULF)
 - Seminare zur Fort- und Weiterbildung an den Pädagogischen Hochschulen

Ziele

- Mitarbeit am Schaffen bestmöglicher Voraussetzungen für schulische Integration und Inklusion nach dem Gleichbehandlungsgrundrecht und dem Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz
- dauerhafte Stabilisierung von schulischen Situation für alle Beteiligten
- Unterstützen eines durchgängigen, entwicklungsfördernden Schulverlaufs von SchülerInnen mit ASS, durch fachliche Begleitung, Beratung und Hilfe bei der Umsetzung individueller Lösungen

Organigramm



MentorInnen

Das MentorInnen-Begleitsystem ist eines der ambulanten Systeme des 17. und 18. IB des SSR für Wien. Das multiprofessionelle Team leistet pädagogisch-didaktische Beratung und Begleitung von LehrerInnen-Teams in komplexen schulischen Problemfeldern.

Ziele

- Partizipation, Weiterentwicklung, Stabilisierung bzw. entwicklungs- und bedürfnisadäquate Förderung
- Verbesserung und Entlastung von kritischen Situationen
- Implementierung von fachspezifischem Wissen beim Klassenteam zur Erweiterung der persönlichen Handlungskompetenzen

Aufgabenfelder

- fachspezifische Begleitung, Beratung und Unterstützung der KollegInnen
- pädagogische Begleitung und Unterstützung des Kindes
- Begleiten von Übergängen an den systemischen Nahtstellen Kindergarten – Schule – Beruf
- Überlegungen zusätzlicher personeller Ressourcen
 - Zusammenarbeit und fachlicher Austausch mit den IntensivpädagogInnen
 - Anleitung und Begleitung des Assistenzsinsatzes der ÖAH
- Vernetzung und Kooperation

Prozessarbeit

Ausmaß und Art der Unterstützung variieren je nach Situation und werden individuell angepasst.

- Bedarfserhebung und Beobachtung im Unterricht als Grundlage der Prozessarbeit
- gemeinsame Zielfindung und -adaptation
- gemeinsames Finden von Maßnahmen und Umsetzungsmöglichkeiten
- Entwicklungsarbeit am Kind

Pädagogische GutachterInnen

Pädagogische GutachterInnen für SchülerInnen im Autismus-Spektrum sind zielgerichtet für die Begutachtung von SchülerInnen im Autismus-Spektrum eingesetzt. Die Ausgangsbasis für die Begutachtung im Kindergarten oder am Schulstandort stellt das klinisch-psychologischen Gutachten nach autismuspezifischen, standardisierten Verfahren dar.

Ziel

- objektive und standardisierte pädagogische Diagnostik in Bezug auf Unterstützungsstufe, Förderbedarf, Lehrplanzuordnung und Beschulung

Im Anschluss konnten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei einer Führung durch die Einrichtung über den Verein Oase, ein freier Jugendwohlfahrtsträger, informieren. Dieser wurde 1996 von Mag. Read Zakeri sowie Mag. Walter Eichmann gegründet. In verschiedenen Betreuungsangeboten wie bspw. Intensivgruppen, betreutes oder sozialpsychologisches Wohnen und Sonderprojekten versucht das Fachpersonal die Kinder und Jugendlichen zu einer größtmöglichen Mündigkeit heranzuziehen. Die Kinder sollen sich von der angebotenen Erziehungshilfe emanzipieren und sich eigene, gesellschaftlich akzeptierte Bewältigungsstrategien entwickeln. Inhaltlich setzt der Verein seinen Fokus auf die Bereiche Krisenmanagement, Qualitätsmanagement und seine therapeutischen Angebote.

Insgesamt lässt sich sagen, dass der „wienerische Stil“ von Jugendhilfe und Inklusion sehr beziehungsorientiert ist, und das in mehrfacher Hinsicht. Zum einen schafft ein Netzwerk von hochengagierten Personen es, individuelle Betreuungs- und Fördersettings sowohl in der Schule als auch in der klassischen Jugendhilfe zu ermöglichen und umzusetzen. Zum anderen steht auch in beiden Bereichen das beziehungsorientierte Arbeiten, das Arbeiten mit der Haltung im Vordergrund. Ein Grundgedanke der Inklusion ist hier sehr lebendig, der heißt: Wir schauen, dass wir die (Um-) Welt so gestalten, dass du deinen Platz haben kannst, oder, wie ein Pädagoge der Oase die Haltung gegenüber systemsprengenden Jugendlichen in der Wohngruppe ausdrückte: „Wir haben dich gerne hier“.

Ein besonderer Dank gilt Frau Pummer-Pilaj, IKJ Austria, sowie Herrn Radler, TG und FICE Austria, die dem LVkE und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein interessantes Programm, mit zahlreichen neuen Impulsen, zusammengestellt haben. Die Leidenschaft, die sie bei Ihrer Arbeit anleitet, war deutlich zu spüren, ihre hohe fachliche Expertise war jeder kritischen Frage gewachsen. Der LVkE sieht hier für die Zukunft Kolleginnen und Kollegen, mit denen man in einem stetigen gewinnbringenden Austausch bleiben wird.

Weitere Informationen zu den entsprechenden Einrichtungen erhalten Sie unter:

Therapeutische Gemeinschaften Österreich: <http://www.t-gemeinschaften.org/index.php/de/>

Federation of Educative Communities (FICE) Austria: <https://www.fice.at/>

Insitut für Kinder- und Jugendhilfe Österreich, Verein zur Förderung von Forschung und Wissenschaft in der Kinder- und Jugendhilfe: <http://www.ikj-austria.at/>

Stadtschulrat Wien: <https://www.stadtschulrat.at/>

Kompetenzzentrum für SchülerInnen im Autismus-Spektrum:
<http://www.integration-autismus.at/neu/index.php>

Oase, Verein zur Unterbringung und Betreuung entwicklungsgefährdeter Kinder und Jugendlicher:
<http://www.verein-oase.at/>

Personalia: Verabschiedung Hans Scholten

Niemals geht man so ganz ...

Irgendwas bleibt hier



Wenn man geschätzte Menschen verabschieden muss, wird einem immer etwas schwer ums Herz. Man möchte die Zeit, in der man sich intensiv ausgetauscht, gemeinsames geschaffen hat und miteinander gewachsen ist, nicht missen. Und so wird es dem LVkE auch gehen, wenn Hans Scholten, Vorsitzender unseres Bundesverbands der katholischen Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen e.V. (BVkE) zum Ende dieses Jahres in den Ruhestand geht.

Hans Scholten ist seit 1990 Vorstandsmitglied im BVkE und hat mit seinem wertvollen Engagement in unterschiedlichsten Fachausschüssen sehr zu dessen Weiterentwicklung beigetragen. Das Konzept Familie beschreibt für Hans Scholten den Ankerpunkt für den Menschen, der Fachausschuss Familienarbeit in der Heimerziehung des BVkE hat für ihn daher einen ganz besonderen Stellenwert. Aber auch auf allen anderen Ebenen brachte er seine Expertise in den Verband und die Erziehungshilfe ein:

fachlich steuerte er neue Ideen zur Erlebnis- und Naturpädagogik bei, für Fachkräfte mit Leitungsfunktion erarbeitete er Konzepte zu deren Weiterbildung. Im Fachausschuss Öffentlichkeitsarbeit feilte er außerdem mit seinen Kollegen an Kommunikationsstrategien für seinen Verband. 2009 wurde das Vertrauen, als Vorsitzender die Tätigkeiten des BVkEs zu leiten, von den Mitgliedern an Hans Scholten übertragen.

Sein Wissen, das er sich als Dipl. Sozialarbeiter in über 30 Jahren Jugendhilfe angeeignet hat, gab er als Lehrbeauftragter an der KFH Saarbrücken und Köln, dem Jugendpastoralinstitut der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuern und der Fachhochschule Niederrhein an seine Studenten und zukünftige Fachkräfte weiter.

Doch all das sind nur Nebentätigkeiten. Sein persönliches Lebenswerk startete er 1987 (!) als Direktor im Jugendzentrum Raphaelshaus in Dormagen. Der Grundstein wurde bereits 1901 mit der Kooperation der Franziskanerbrüder und dem Rheinischen Verein für Kolonien gelegt. Man war bereits damals bemüht den Kindern und Jugendlichen vielseitig zur Seite zu stehen und konnte bis zu 18 verschiedene handwerkliche Berufe anbieten. 1927 übernahmen, unter der Trägerschaft des Katholischen Erziehungsvereins für die Rheinprovinz e.V., die Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu den Betrieb sowie die pädagogische Arbeit. Bis 1993 prägten diese mit ihrem Glauben und ihrer wertvollen Arbeit den Charakter des Raphaelshauses.

Vom Idealist mit großen Zielen zum Realist und Macher. Hans Scholtens Vision war es, diesen Geist weiterzuführen und das Raphaelshaus zu einem lebendigen, modernen Jugendhilfezentrum zu etablieren. Seine Einrichtung bietet heute über 260 Plätze im ambulanten, teilstationären und stationären Bereich. Über 250 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zeigen höchstes Engagement, um Kindern und Jugendlichen bei der Lösung ihrer Probleme unterstützend zur Seite zu stehen. Durch moderne Angebote aus der Erlebnis-, Sport-, Zirkus- und tiergestützten Pädagogik soll ihnen der Weg in die Verselbstständigung geebnet werden.

Doch hat das Raphaelshaus vor Hans Scholten auch andere Zeiten gesehen, auch hier kam es zu Missbrauchsfällen an Kindern. Ein dunkles Thema in der Heimgeschichte, dem Hans Scholten nicht ausgewichen ist. Er hat sich der Situation gestellt. Mit Transparenz und dem Angebot der Kommunikation versuchte er gemeinsam mit denen, die Leid erlitten hatten, die Erlebnisse aufzuarbeiten und eine Brücke zur Versöhnung zu bauen. Dabei ist die lebensfreundliche Botschaft Jesu für Hans Scholten ein wichtiger Anker. Mit der Frohen Botschaft, den christlichen Werten und einer hohen pädagogischen Fachlichkeit sollen die Kinder die Möglichkeit auf Orientierung und Entwicklung in einer Gesellschaft, mit immer komplexer werdenden Problemen erhalten.

In der Natur sieht Hans Scholten die Möglichkeit zum Ausgleich. Pflanzen und Tiere sind für ihn die Botschafter einer Schöpfung, die heilt und Trost spendet. In ihr lösen sich die gesellschaftlichen Unterschiede auf hin zu einer „spirituellen Weggemeinschaft von Mitgeschöpfen.“ Er engagiert sich daher im Kuratorium des Instituts für Theologische Zoologie, in Münster. An dieser Stelle zeigt sich das Wesen Herrn Scholtens ganz deutlich: Die Gemeinschaft, die Familie sind ihm die zentralen Punkte im Leben, welche durch die Spiritualität, einen weiteren Ankerpunkt sowie Orientierung, Schutz und Rast erhalten. Er ist ein Familiensch, der diesen Wert auch jene spüren lassen möchte, die sich alleine durchs Leben kämpfen müssen.

Der LVkE möchte für den idealistischen Geist, den Tatendrang, das Engagement und die Beständigkeit Danke sagen und wünscht Hans Scholten und seiner Familie alles Gute und Gottes Segen für den neuen Lebensabschnitt.

Weitere Informationen erhalten Sie unter:

Raphaelshaus Jugendhilfezentrum: <http://www.raphaelshaus.de/>

Institut für Theologische Zoologie: <http://www.theologische-zoologie.de/>

Buchtipp

„Hey, ich bin normal!“ – Es gibt immer einen guten Grund! von Weiß W., Sauerer A., Maurer K. (Hg.)

Traumatisierende Erlebnisse können insbesondere junge Menschen, die noch nach Orientierung in ihrem Leben suchen, aus geordneten Bahnen werfen. Sie entwickeln ihre eigenen Überlebensstrategien und passen ihr Verhalten an ihre verrückte Umwelt an.

Dieses einzigartige Fachbuch ist das Ergebnis eines außergewöhnlichen Projekts im Antonia-Werr-Zentrum in St. Ludwig, bei dem sich traumatisierte Mädchen der Herausforderung gestellt haben ihre traumatischen Erlebnisse aus der Perspektive einer Spezialistin zu be- und verarbeiten. In Zusammenarbeit mit Wilma Weiß, renommierte Traumapädagogin, entwickelten Expertinnen für herausfordernde Lebensumstände dieses Buch für Betroffene. Mit eigenen Worten beschreiben die Mädchen ihren Weg aus der Krise und geben anderen Tipps an die Hand, um selbst eine Strategie entwickeln zu können.

Seinen Ursprung hat das Projekt in einem Fachvortrag von Wilma Weiß zum Thema Traumapädagogik anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Antonia-Werr-Zentrums. Die betroffenen Mädchen im Publikum erkannten: „Hey, ich bin normal“. Mit dem Bewusstwerden normal auf ungewöhnliche Erlebnisse reagiert zu haben, entstand bei den Mädchen der Wunsch nach einem Fachbuch für junge Menschen, das auch diese verstehen könnten. Mutig kontaktierte der LuiRat (Beteiligungsgremium der Einrichtung) Wilma Weiß. Unter dem Aspekt der Selbstbemächtigung in der Traumapädagogik lud diese die Mädchen zur Zusammenarbeit ein. Das Ergebnis ist das erste Traumafachbuch von Betroffenen für Betroffene in der Heimerziehung.

Besonders beachtenswert ist der Mut der jungen Frauen sich unter der Expertenrolle ihren eigenen Erlebnissen zu stellen, ihre Traumata zu erforschen und zu verstehen, mit der Intention anderen Betroffenen eine verständliche Hilfestellung zu geben.

Vom „Schlamassel“ aus, geht man in dem Fachbuch zunächst der Problemursache auf den Grund. Was passiert im Moment eines traumatisierenden Ereignisses, wie werden diese Situationen von Betroffenen wahrgenommen? Dabei ist es entscheidend zu erkennen, wie die eigene Person denn eigentlich tickt. Die Herausgeberinnen befassen sich mit den Folgen wie beispielsweise dem Zustand, in dem alles als egal erlebt wird. Der psychischen Erkrankung setzten sie das Instrument der Selbstermächtigung entgegen. Als zentrale Schritte auf dem Weg hinaus ins „normale“ Leben werden hierbei die Diagnostik sowie partizipatives Verhalten thematisiert. Doch Irrungen und Wirrungen sind ebenfalls wichtige Bestandteile des Verarbeitungsprozesses. Ein besonderer Fokus liegt auf der vielfältigen Bedeutung von Spiritualität, welche Liebe, Geborgenheit aber auch Orientierung umfasst und Halt gibt. Durch das Mitwirken der Expertinnen erhalten die Leserin und der Leser einen umfassenden Einblick in den Alltag der Betroffenen. Fachpersonal, Interessierten, aber auch Betroffenen wird hier durch einen nachvollziehbaren Einblick in die Lebenswelt traumatisierter Menschen eine Art Anleitung zum Umgang mit herausfordernden Ereignissen an die Hand gegeben.

Die Bedeutung sowie der Mehrwert des Projekts wird auch durch die Auszeichnung mit dem Sozialpreis der bayerischen Landesstiftung deutlich. Die jungen Frauen sowie die Mitarbeitenden erhalten so eine Würdigung für ihr innovatives Vorgehen in der Pädagogik sowie ihren außerordentlichen Beitrag für das Allgemeinwohl.

Das Fachbuch wird Anfang 2018 im Juventus Beltz Verlag erscheinen.

Fachtag: Pädagogik zwischen Islam, Islamfeindlichkeit und Islamismus

Mit seiner Aussage „Der Islam gehört zu Deutschland“ entfachte der ehemalige Bundespräsident Christian Wulff 2010 eine empfindsame Debatte in der deutschen Gesellschaft, deren Inhalt auch nach sieben Jahren brandaktuell bleibt.

Demonstrationen der Einwohner gegen verschiedene Regierungen im Nahen Osten sowie Nordafrika wurden nicht friedlich aufgefangen, sondern entzündeten sich zu erbitterten Bürgerkriegen. Verzweifelt fliehen sie auf der Suche nach Frieden hoffnungsvoll nach Europa. Dort treffen nun Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund und verschiedenen religiösen Glaubensvorstellungen aufeinander.

Doch auch die wirtschaftliche Globalisierung bringt Menschen unterschiedlicher Kulturen und Glaubensrichtungen zusammen.

Für ein gemeinsames Miteinander ist der erste Schritt Neugier, Offenheit und Verstehen. Wir legen Ihnen daher, auch im Hinblick auf unsere Beitragsreihe zum Islam, die Veranstaltung des SKF Landesverband Bayern e.V. „Pädagogik zwischen Islam, Islamfeindlichkeit und Islamismus“ ans Herz. Dieser Fachtag findet am 17.1.2017 im KKV Hansa Haus in München statt. Dort sollen grundlegende Fragen geklärt werden, mit einem besonderen Fokus auf Jugendliche. Ziel ist das Kennenlernen der Lebenswelten von Jugendlichen und Ausdrucksformen muslimischer Religiosität. Außerdem erhalten pädagogische Fachkräfte dort eine Sensibilisierung für Diskriminierungserfahrungen sowie eine Anleitung für Prävention von Radikalisierung und weitere Handlungskompetenzen.

Pädagogik zwischen Islam, Islamfeindlichkeit und Islamismus

Hilfen für die pädagogische Praxis

Fachtag für Fachkräfte und ehrenamtliche Mitarbeitende in der Sozialen Arbeit, insbesondere der Kinder- und Jugendhilfe

Islam und Muslime gehören zu Deutschland. Aber welche Bedeutung hat Religion eigentlich für Muslim*innen? Was heißt „halal“ und „haram“? Wie lässt sich mit Jugendlichen darüber sprechen?

Und: Wie unterscheide ich zwischen Provokation und einer möglichen salafistischen Ideologisierung? Das sind Fragen, die sich viele pädagogische Fachkräfte täglich stellen.

Der Fachtag beschäftigt sich mit Religiosität und Identitäten von Muslim*innen in Deutschland, Islamfeindlichkeit sowie Islamismus und Dschihadismus.

Ziele der Fortbildung sind: Kennenlernen der Lebenswelten von Jugendlichen und Ausdrucksformen muslimischer Religiositäten, Sensibilisieren für Diskriminierungserfahrungen, Fördern der Handlungskompetenzen von pädagogischen Fachkräften und Aufzeigen der Optionen zur Prävention religiös begründeter Radikalisierung.

Tagungsleitung

Franziska Meszaros
Sozialwissenschaftlerin,
SKF Landesverband Bayern e.V.

Ablauf

- ab 9.00 Uhr Ankommen/Begrüßungskaffee
9.30 Uhr ■ Gibt es „den“ Islam?
■ Lebenswelten von Jugendlichen
12.00 Uhr Mittagspause mit Imbiss
13.00 Uhr ■ Attraktivität von Salafismus
14.30 Uhr Kaffee-/Teepause
14.45 Uhr ■ Prävention / pädagogischer Umgang im Kontext von Islam, Islamfeindlichkeit und Islamismus
16.30 Uhr Ende der Veranstaltung

Referent*in

Serpil Dursun
pädagogische Mitarbeiterin und Projektkoordinatorin, Fachstelle zur Prävention religiös begründeter Radikalisierung, Augsburg
NN,
Fachstelle zur Prävention religiös begründeter Radikalisierung, Augsburg

Termin

17. Januar 2018

Tagungsort

KKV Hansa Haus, Briener Str. 39, München

Organisatorisches

verbindliche Anmeldung

Anmeldeschluss: 1. Dezember 2017

SKF Landesverband Bayern e.V.
Bavariaring 48, 80336 München
Tel.: 089/538860-0, Fax: 089/538860-20
E-Mail: landesverband@skfbayern.de

Überweisung der Teilnahmegebühr

Bitte überweisen Sie die Teilnahmegebühr von 65 Euro (Mitarbeiter*innen des SKF 55 Euro) unter **Angabe von Namen und Verwendungszweck „Islampädagogik“** auf das Konto:

LIGA Bank eG
IBAN: DE58 7509 0300 0002 1375 42
BIC: GENODEF1M05

Getränke-, Imbiss und ggf. Unterlagen sind im Tagungsbeitrag enthalten.

Rücktrittsmeldungen

Mit der verbindlichen schriftlichen Anmeldung wird die Teilnahmegebühr fällig. Stornierungen müssen schriftlich erfolgen.

Bei Stornierungen nach Anmeldeschluss wird der volle Tagungsbeitrag fällig.

Hinweis zum Datenhandling

Mit der Unterschrift auf der Anmeldung erklärt sich die/der Anmeldende damit einverstanden, dass:

- Name, Einrichtung und Ort an alle Kursteilnehmer in Form einer Teilnehmerliste ausgehändigt wird.
- die Angaben aus der Anmeldung zum Zweck der Organisation und Abwicklung der Veranstaltung EDV-mäßig erfasst werden.

Weitere Informationen erhalten Sie unter folgendem Link:

<http://www.skfbayern.de/veranstaltungen/aktuelle-fortbildungen-veranstaltungen/paedagogik-zwischen-islam-islamfeindlichkeit-und-islamismus-5f3f05ab-5ec6-4921-83af-a2f80a2d7462>

Zusammenfassung der Situations-Evaluation unbegleitete minderjährige Flüchtlinge des LVkE und der KJS Bayern (Stichtag 30.09.2017)



Stationäre Plätze für umF in Einrichtungen des LVkE und der KJS

Stationäre Plätze LVkE und KJS gesamt: 8405

Davon Plätze für umF: 1765

umF Anteil in LVkE/KJS Einrichtungen: 21%

Darin sind enthalten – nach SGB VIII:

Heilpädagogische Wohngruppen nach § 34:	685 Plätze
Therapeutische Wohngruppen nach § 34:	43 Plätze
Soz. Pädagogische Wohngruppen nach § 34:	308 Plätze
Teilbetreute Wohngruppen	109 Plätze
Betreute Wohnen	227 Plätze
Sonstige Wohnformen	59 Plätze
Jugendwohnen nach § 13.3. (Kath. Jugendsozialarbeit)	188 Plätze
Inobhutnahme nach § 42	84 Plätze
Zusätzliche Angebote umF:	62 Plätze
Notlösungen umF:	Keine
Gesamt Plätze umF:	1765 Plätze

Junge Volljährige (nach §41):

- Derzeit sind 40% der umF Plätze mit jungen Volljährigen (nach § 41) besetzt => **691 Plätze für junge Volljährige**
- Bei 47% (326 Plätze) dieser jungen Volljährigen wird die Jugendhilfe weiter geführt.
- 5% (35 Plätze) der jungen volljährigen Flüchtlinge werden aus der Jugendhilfe entlassen.
- 219 jugendliche Flüchtlinge werden noch in 2017 volljährig.

(Stand 08.11.2017)

Erscheinungsort: 80336 München, Lessingstr. 1

Telefon 089/54497-149, Fax: 089/54497-187

E-mail: info.lvke@caritas-bayern.de

Erscheinungsweise: halbjährlich

Auflage: 270 Stück

Verantwortlich: Petra Rummel

Geschäftsstelle des Landesverbands katholischer Einrichtungen
und Dienste der Erziehungshilfen in Bayern e.V. (LVkE)

Preis: jährl. 16,— Euro, Einzelheft 8,— Euro, zzgl. Porto-/Versandkosten

Konto: LIGA München 216 52 44, BLZ 750 903 00

Redaktionsteam: S. Meier, P. Rummel

Satz und grafische Gestaltung: Peter E. Müller, P³M

Druck: Jugendwerk Birkeneck, Hallbergmoos